

## Gefordert

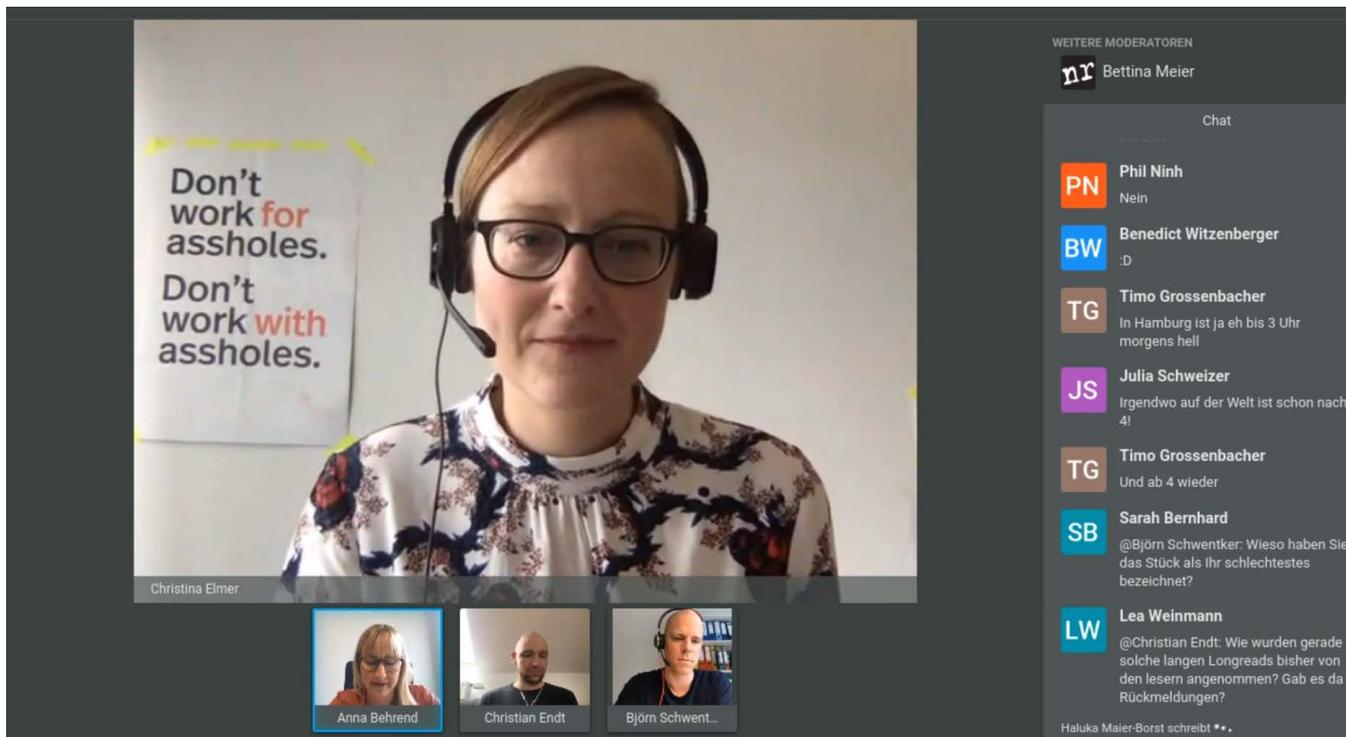
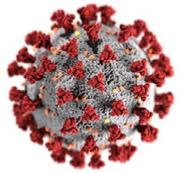
Vielfalt in Medienangeboten? Gibt es – aber fast nur für das junge Publikum. Vielfalt in den Redaktionen? Gibt es – keine Zahlen zu. Warum? **Seite 8**

## Gefährdet

Beschimpfungen, körperliche Gewalt, Cyber-Crime – Attacken gegen Journalist\*innen kommen oft von rechts oder aus dem Netz. Unser Schwerpunkt **ab Seite 10**

## Gefeiert

Der Wissenschaftsjournalismus steht wegen Corona plötzlich im Rampenlicht. Zwei Stars der Szene sind Thema auf **Seite 16**



## Digitales Klassentreffen

Webinar statt NDR hat auch etwas Gutes: keine überfüllten Räume. Stattdessen kluge Köpfe mit klugen Botschaften (und Postern). Und für alle, die in diesem Jahr die Pommesbude vermisst haben, gibts ein Schmankerl auf **► Seite 7**

# Moral allein reicht nicht

Aktuell streiten Journalist\*innen über die Frage, ob sie gerade in unruhigen Zeiten Haltung zeigen sollten. Wer die Debatte verfolgt, stellt fest: Es dominiert die Schwarz-weißmalerei, Raum für Zwischentöne gibt es kaum

Rassismus, Klimapolitik oder Rechtspopulismus – Themen, die polarisieren. Doch kann es nach den Angriffen von Halle und Hanau sowie dem Tod des Afroamerikaners George Floyd durch Polizeigewalt ernsthaft noch jemanden geben, der Rassismus nicht als das erkennt, was er ist: ein tiefverwurzeltes, gesellschaftsübergreifendes Problem? Nicht nur in Teilen der Bevölkerung, auch im Journalismus wächst das Bedürfnis sich zu positionieren, zu engagieren, sprich: Haltung zu zeigen. Das hat eine weitreichende Debatte ausgelöst, bei der es um nicht weniger als das berufliche Selbstverständnis geht.

Journalismus in unversöhnlichen Zeiten“ wünscht. Auch andere Kolleg\*innen, darunter Florian Gathmann aus dem eigenen Haus, stiegen in die Debatte ein – mit teils konträren Meinungen. Fast alle thematisierten dabei das Grunddilemma, dass es „echte“ Objektivität und Neutralität im Journalismus sowieso nicht geben kann. Die Schlussfolgerun-

**Der Journalismus eilt von Front zu Front, getrieben vom Vorsatz, dem Guten zu dienen**

gen gingen jedoch weit auseinander. Die einen sehen Neutralität gerade deshalb als Leitlinie, die Orientierung bietet. So hält der ehemalige ZDF-Auslandskorrespondent Claus Richter im Cicero klassische Berufsnormen hoch, zu denen eben auch eine klare Trennung von Nachricht

und Meinung gehört. „Wenn Sie predigen wollen, gehen Sie in die Kirche“, zitiert er den legendären Monitor-Chef Claus Hinrich Casdorff. In der gegenwärtigen Medienlandschaft beobachtet Richter einen Hang zur Moralisation: „So eilt der neue Journalismus von Front zu Front, getrieben vom Vorsatz, dem Guten und Gerechten zu dienen, zum Sieg zu verhelfen.“

„Uninteressant und unaufrichtig“

Tatsächlich scheinen bei vielen Themen nur noch moralische Extrempositionen zu existieren. Fridays for Future auf der einen, die Klimaleugner auf der anderen Seite. Und dazwischen? Oehmke fordert mit Verweis auf die von US-Präsident Trump verbreiteten und von den Medien aus Gründen der Ausgewogenheit kolportierten Hassbotschaften bei solch aufgeladenen Debatten eine Abkehr vom Neutralitätsgebot. Ein solcher Journalismus wirke „uninteressant ►



## Nestgezwitscher

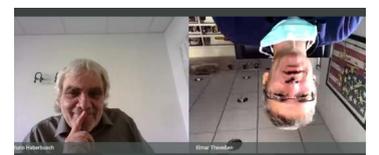
Das Beste zu #nr20 auf Twitter

**Claus Hesselting @the\_claus**  
Bestes Kompliment heute auf der #nr20 von @guebartsch - ich sehe "sehr scharf" aus. Oder meinte er meine Webcam? 🤖  
9 „Gefällt mir“-Angaben

**Julia @joliyea**  
Heute ist für mich ein guter Tag: Ich baue Regale um, schaue nebenher den Stream der virtuellen Netzwerk-Recherche-Jahreskonferenz und lerne was über Journalismus. 🤖🤖 #nr20  
10 „Gefällt mir“-Angaben

**Thomas Mrazek @tmrazek**  
#nr20 des @nrecherche erinnert manchmal an die „Powersätze für die Videotelefonie“ der @titanic. Aber es „groovt“ sich ein und unterm Strich passt es aber schon, gute Referent\*innen gleichen das immer aus.  
4 „Gefällt mir“-Angaben

**Jochen Spangenberg @jospang**  
ET (@ethevessen) ist da! Zwar kopfüber, aber egal! It's the message that counts! #nr20 @nrecherche



2 „Gefällt mir“-Angaben



@nrecherche #nr20



Das Pad mit Links und Tipps zur diesjährigen Webinarreihe finden Sie unter [nrch.de/nr20pad](http://nrch.de/nr20pad)



In Zusammenarbeit mit der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg und dem Journalismus-Fachmagazin [MESSAGE](http://MESSAGE)

und unaufrichtig“. Spiegel-Kollege Gathmann schlussfolgert dagegen, dass gerade angesichts zunehmender Polarisierung in der Gesellschaft größtmögliche Neutralität wichtiger sei denn je. Das hieße jedoch nicht, dass Journalist\*innen keine Haltung haben dürften.

Doch wie dieser Anspruch nach Neutralität auf der einen und Haltung auf der anderen Seite umgesetzt werden kann, ist nicht ganz einfach zu beantworten. Wie die Hörfunkjournalisten Manfred Kloiber und Peter Welcher in ihrem Podcast feststellen, berührt die Frage auch das journalistische Handwerk. Sie stimmen Richter zu, der meint: „Fundiertes Urteil kostet harte Arbeit und immerwährende Prüfung auch anderer Positionen.“ Kloiber ist sich sicher, dass viele Journalist\*innen zwar gerne nach diesen Werten arbeiten würden, aber die Rahmenbedingungen dies nicht zuließen. Er spricht von Ersatzstrategien, beispielsweise in politischen Talkshows, wo versucht werde, Ausgewogenheit dadurch zu erreichen, möglichst viele Positionen abzubilden. „Pseudoobjektivität“ nennt er das. Ähnlich klingt es bei Oehmke, wenn dieser schreibt: „Wer stets allen Positionen Raum geben will, macht es sich einfach und begibt sich in eine moralische Indifferenz.“

### Zeichen von Unsicherheit

Für Sonja Zekri von der Süddeutschen Zeitung (SZ) ist die Neutralitätsdebatte auch ein Zeichen von Unsicherheit – weil immer neue Perspektiven auftauchen, mehr Akteur\*innen lange gültige Gewissheiten infrage stellen. Die SZ bekennt sich in ihrem unlängst veröffentlichten Redaktionsstatut explizit zu einer „klare[n] Haltung“ – wenn auch nur bezogen auf Meinungsbeiträge. Das Nebeneinanderstellen unter-

schiedlicher Sichtweisen macht aber noch keine Objektivität. Gleichzeitig bleibt fraglich, ob sich Verschwörungslegenden aus dem öffentlichen Diskurs aussperren lassen, wie Oehmke es fordert. Stattdessen muss man differenzieren: Das Einholen verschiedenster Standpunkte, das Anhören der Gegenseite ist und bleibt wichtig. Damit ist es aber nicht getan. Journalismus wird erst dann zu gutem Journalismus,

### *Wer stets allen Positionen Raum geben will, macht es sich einfach und begibt sich in eine moralische Indifferenz*

wenn er Aussagen gewichtet, einordnet und gegebenenfalls entscheidet, jemandem keine Bühne zu geben. Das geht nicht ohne gründliche Recherche. Dass sich Haltung und saubere journalistische Arbeit nicht ausschließen, davon ist auch Christian Meier überzeugt, wenn er in der Welt rhetorisch fragt: „Denn ist es nicht denkbar, die Gesellschaft durch die Aufdeckung sozialer Missstände verbessern zu wollen, und dies unter Beachtung klassischer journalistischer Prinzipien?“ Für den Umgang mit der AfD würde das etwa bedeuten, nicht mit reflexhafter Empörung auf jede polarisierende Äußerung zu reagieren, sondern mit sachlich-kritischen Nachfragen das berechnende Narrativ der Partei offenzulegen.

Die verfassungsrechtlich verankerte Meinungsfreiheit mag es erlauben, falsche Tatsachen zu behaupten. Der Journalismus darf das nicht. Wer jedoch von vornherein Meinungen ausschließt, kann das nicht allein mit Moral rechtfertigen.

Lucas Wendt, Friederike Deichsler

## Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

unsere Jahreskonferenzen sind für viele Journalistinnen und Journalisten ein Fest – des Handwerks, der Selbstreflexion, vor allem aber der Begegnung. Auch für uns selbst, das Netzwerk Recherche, ist das so.

Wir sind Organisator, Verein, vor allem aber sind wir ein Team. Und so erleben wir unsere Konferenzen, die so viele tolle Kolleginnen und Kollegen zusammenbringen, als größten Sinn unserer Arbeit. Wir sind davon überzeugt, dass Journalismus immer auch Austausch, lebenslanges Lernen und Veränderung bedeutet. Genauso Kollegialität und Solidarität. Und mit jeder Konferenz bemühen wir uns, genau das zu vermitteln.

In Corona-Zeiten war dies nur schwer vorstellbar. Virtualität statt NDR in Lokstedt – wie soll das gehen? Aber es ging. Und wie. Unsere zweitägige Webinar-Reihe „Corona und Wir“ mündete in der wichtigen Erkenntnis: Von Corona dürfen wir uns als Journalistinnen und Journalisten nicht unterkriegen lassen! Denn gerade in diesen Zeiten – finanziell bitter und mit beschränkten Kontaktmöglichkeiten – müssen wir alle gemeinsam weitermachen.

Dass auch der Nestbeschmutzer mit den Studierenden der Universität Hamburg wie gewohnt dabei ist, ist deshalb eine noch größere Freude als sonst für uns. Denn das Leben und unsere Aufgaben gehen weiter, jetzt erst recht!

Ihre und Eure



Julia Stein  
im Namen des Netzwerk-Recherche-Vorstands

ANZEIGE

ndheitspolitik +++ Medizinische Versorgung +++ Pflegeversicherung +++ Präventio  
ention +++ Gesundheitspolitik +++ Medizinische Versorgung +++ Pflegeversicherung  
geversicherung+++ Prävention +++ Gesundheitspolitik +++ Medizinische Versorgung

WER VIEL FRAGT,

WILL ES GENAU WISSEN.

## Wir antworten:

Pressestelle der AOK Rheinland/Hamburg  
Kasernenstraße 61 • 40213 Düsseldorf  
Pressesprecherin Isabella Heller • Telefon: 0211 8791-20041  
E-Mail: presse@rh.aok.de

**AOK**  
Die Gesundheitskasse.

AOK Rheinland/Hamburg

# Neues Selbstbewusstsein: „Unser Journalismus war nie besser“

Hohe Zugriffszahlen, mehr Digitalabonnent\*innen und sogar steigende Print-Auflagen: Schon lange nicht mehr waren Inhalte von Lokalmedien so gefragt wie in der Corona-Pandemie. Vorher steckte der Lokaljournalismus vielerorts in einer Krise. Wendet sich jetzt das Blatt?

„Wir haben vor allem im März und April einen wahn-sinnigen Push erlebt“, sagt Steffi Dobmeier, bei der Schwäbischen Zeitung stellvertretende Chefredakteurin sowie Leiterin Digitale Inhalte und Strategie. „Wir hatten zum Teil in einer Woche so viele digitale Abo-Abschlüsse wie sonst in einem Monat.“ Auch das Mindener Tageblatt in Ostwestfalen verzeichnete in der Hochphase der Pandemie online „die historisch höchsten Zugriffszahlen, die wir jemals gemessen haben“, sagt Chefredakteur Benjamin Piel. Regionale Informationen sind gefragt – und die Redaktionen liefern. „Der Lokaljournalismus ist in Höchstform“, sagt Stefan Wirner, Redaktionsleiter der Medienzeitschrift drehscheibe von der Bundeszentrale für politische Bildung. Besonders positiv sieht er, dass Redaktionen regionale Gerüchte und Falschmeldungen überprüfen. Lokaljournalismus könne jetzt zeigen, dass er auch solchen Aufgaben gewachsen sei, stimmt die Chefredakteurin der Potsdamer Neuesten Nachrichten, Sabine Schicketanz, zu. „Die Pandemie wirkt wie ein Brennglas, unter dem man sehen kann, was die Rolle des Journalismus ist“, sagt sie.

## Mehr Freiheiten und neue Formate

Zeigen, was man kann – das gilt auch für die Darstellung: Von Newsblog über Infografiken bis hin zu Faktenchecks bespielen die Lokalzeitungen alle erdenklichen Formate. „Podcasts und Datenjournalismus erleben im Lokalen gerade ihren Durchbruch“, beobachtet Wirner. Beliebt scheinen auch individuelle Einschätzungen und Alltagsgeschichten. So gibt es in Minden die Essay-Serie „Gedanken zur Krise“, bei den Potsdamer Neuesten Nachrichten das „Krisentagebuch“, in dem Menschen aus der Region porträtiert werden.

Angesichts der neuen Formatvielfalt fällt kaum auf, dass etwas anderes vermeintlich fehlt: Berichte über Vereinsveranstaltungen, Stadtratssitzungen und andere Termine, die den Lokaljournalismus normaler-

uns mit den richtigen Themen beschäftigen“, berichtet Schicketanz aus Brandenburg. Die Krise sei eine Möglichkeit, Vertrauen zurückzugewinnen, nachdem Journalist\*innen zuletzt immer wieder mit Lügenpresse-Vorwürfe konfrontiert waren. „Wir erleben eine neue Wertigkeit für regionalen Journalismus“, sagt auch ihre Kollegin Dobmeier aus Süddeutschland.

## Die Frage nach digitalen Bezahlmodellen

Sie sieht jedoch nicht nur Vorteile. „Zu sagen, alles ist super und am Ende ist dafür der Journalismus besser, wäre zu kurz gegriffen. Natürlich liegen die größten Herausforderungen auf der monetären Ebene, die Verlage kämpfen an allen Ecken.“ In dieser Situation sind die Lokalredaktionen nicht erst seit Corona. Doch die Krise hat die Abwärtsspirale aus sinkender Auflage und wegbrechenden Anzeigenerlösen verstärkt. Viele Zeitungen – nicht nur im Lokalen – haben Kurzarbeit angemeldet. Chefredakteur Piel aus Minden sieht das kritisch: „Ich finde es schwierig, pauschal Kurzarbeit über die ganze Redaktion zu legen. In der Lokalredaktion können wir auf gar keinen Fall Kurzarbeit anmelden, weil es da gerade unheimlich viele Themen gibt.“ Anders beispielsweise im Sportteil, wo gerade weniger Seiten gefüllt werden. Der Journalismus brauche seine Leser\*innen jetzt besonders dringend, findet Sabine Schicketanz aus Potsdam. „Wir sind im Grunde nichts anderes als ein Restaurant, dem die Gäste fehlen“, sagt sie. „So wie man sich Essen von seinem Lieblingsrestaurant

Systemrelevantes Papier: Fast so gefragt wie Klopapier sind in Corona-Zeiten verlässliche Informationen. Aber nur die Zeitung kann – im Fall des Falles – die Aufgabe des anderen mitübernehmen.



liefern lassen kann, kann man sich bewusst entscheiden, eine Form von Abo für sein lokales Medium abzuschließen.“

Auf dem Weg in Richtung digitale Bezahlmodelle sind die Lokalredaktionen jedoch unterschiedlich weit. Die Potsdamer Neuesten Nachrichten bieten als Digital-Abo nur ein E-Paper, der Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag hat dagegen fast alle Online-Inhalte hinter einer Paywall. In jedem Fall sei klar, dass die schlagartig gestiegenen Abo- und Zugriffszahlen den Verlagen nicht helfen, wenn es bei einem kurzfristigen Effekt bleibe, so Dobmeier von der Schwäbischen Zeitung. Alle Redaktionen treibt deshalb die Frage um, wie sie die neu gewonnenen Leser\*innen langfristig binden können. Die Antwort scheint einfach: Qualität, Transparenz, Abwendung vom Terminjournalismus. Diese Ideen sind keineswegs neu, auch da sind sich die Journalist\*innen einig. Es sei in den vergangenen Jahren schon viel in diese Richtung passiert, meint Benjamin Piel, auch Steffi Dobmeier spricht davon. Dennoch hat es wohl manchmal die Pandemie als nötigen Anstoß gebraucht. „Es gibt in Lokalredaktionen noch Rituale nach dem Motto ‚Darüber haben wir doch immer berichtet‘“, sagt Joachim Dreykluft aus Schleswig-Holstein. Jetzt sei eine Gelegenheit, diese kritisch zu hinterfragen.

Friederike Deichsler

*Zu sagen, alles ist super und am Ende ist dafür der Journalismus besser, wäre zu kurz gegriffen*

weise strukturieren, durch Corona aber wegfallen. „Eigentlich ist das total gut für den Lokaljournalismus“, sagt Steffi Dobmeier. „Ich glaube, unser Journalismus war nie besser.“ Auch Joachim Dreykluft, Online-Chefredakteur beim Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag, findet: „Wir machen gerade den Journalismus, den wir immer machen wollten.“ Die Chefredakteur\*innen sprechen einstimmig von neuer Freiheit oder gar einer Befreiung – von Terminen und Ritualen, aufwendiger Vereinsberichterstattung für kleine Zielgruppen.

Die Reaktion auf die neuen Formate sei durchweg positiv, so die Redaktionen. „Wir haben selten so viel Zuspruch und Dank erfahren: Dass wir es gut machen,



# Abgucken erlaubt

Was kann der klassische Journalismus von YouTuber\*innen wie Rezo lernen?

Die „Zerstörung der CDU“ ging mit bislang mehr als 17 Millionen Klicks auf YouTube durch die Decke. Die anschließende Diskussion, ob Rezos Video als Journalismus anzusehen ist, flammte noch einmal auf, nachdem er dafür mit dem Nannen-Preis ausgezeichnet wurde. Er selbst schrieb in seiner [ZEIT-Kolumne](#),

*Wenn man was von Rezo lernen kann, dann ist es, die Zielgruppe, die man wirklich ansprechen will, anzusprechen*

dass sich klassische Journalist\*innen von ihren YouTube-Kolleg\*innen „eine gute Scheibe abschneiden können“. Was er genau meint, zeigt er in seinem Video „Die Zerstörung der Presse“ auf, in dem er Missstände im deutschen Journalismus anprangert. Besonders gegenüber Falschbehauptungen und moralischen Entgleisungen der Regenbogen- und Klatschpresse fehle es an Distanzierung seitens der Qualitätsmedien, beklagt Rezo darin. Aber auch bei den Qualitätsmedien gebe es in Sachen Faktentreue noch Luft nach oben. Vor allem beim Thema Transparenz sieht er bei vielen Journalist\*innen Nachholbedarf. Hier hätten einige YouTuber\*innen einen höhe-

ren Anspruch als der klassische Journalismus. „Viele Menschen wollen nicht nur hören, wie es ist, sondern im Zweifel auch nachvollziehen können, woher diese Information stammt“, sagt Rezo in seinem Video. In diesem Punkt stimmt Amelie Duckwitz, Professorin für Medien- und Webwissenschaft an der TH Köln, dem YouTuber zu: „Den Prozess der Informationsbeschaffung und -aufbereitung zu thematisieren“ müsse auch vielmehr von klassischen Medien praktiziert werden. Die vielfältigen technischen Möglichkeiten, zum Beispiel das Verlinken von Quellen, sollten vor allem im Online-Journalismus mehr ausgeschöpft werden.

## Auf Augenhöhe

Die Offenlegung von Recherchepraktiken ist bei journalistischen YouTube-Angeboten bereits Standard. Unter ihren Videos verweisen etwa Mai Thi Nguyen-Kim oder Mirko Drotschmann, die mit den Kanälen maiLab und MrWissen2go Teil des öffentlich-rechtlichen Jugendangebots funk sind, durch [Links in der Video-Beschreibung](#) oder [in externen Dokumenten](#) auf ihre Quellen. So machen sie ihren Zuschauer\*innen den Faktencheck leichter. Die funk-Reportage-Formate STRG\_F oder Y-Kollektiv gehen noch einen Schritt weiter. Sie präsentieren ihren Zuschauer\*innen nicht nur die Ergebnisse ihrer Recherchen, sondern nehmen sie mit hinter die Kulissen: Mit Anrufen bei

Informant\*innen, Recherche-Rückschlägen oder der eigenen Gefühlslage in heiklen Situationen gehen die Redakteur\*innen offen um.

Auch in puncto Sprache attestiert Rezo Teilen des Journalismus einen „grundlegenden disconnect“ zur jungen Zielgruppe. Er selbst macht es offenbar besser: „Wenn man was von Rezo lernen kann, dann ist es, die Zielgruppe, die man wirklich ansprechen will, anzusprechen“, erkennt Meedia-Redakteur Ben Krischke an. Woran das liegt, erklärt [Spiegel-Autor Arno Frank](#): Wenn Rezo spricht, dann „verkündet nicht die Bundeszentrale für politische Bildung, es plaudert der große Bruder“. Einer, der auch mal unverblümt flucht, wenn er sich aufregt. Der Slang und Anglizismen nutzt. Diese Alltagssprache gebe den Zuschauer\*innen das Gefühl, sich auf Augenhöhe zu befinden, sagt ZAPP-Moderatorin Kathrin Drehkopf. Hinzu kommt die ganz eigene Machart dieser YouTube-Videos, die durch humorvolle Stilmittel einen großen Unterhaltungswert für ihre Zielgruppe bieten.

## Den richtigen Umgang finden

Journalist\*innen haben die Chance, sich „mit Hilfe ihrer Professionalität zu differenzieren“, rät Wissenschaftlerin Duckwitz. Unter Einhaltung der eigenen Qualitätskriterien müsse der Journalismus auf das neue Mediennutzungsverhalten eingehen. Das setzt speziell für YouTube-Journalismus die Beschäftigung mit der Plattform und deren Inhalten voraus. Es lohnt sich also, hier genauer hinzuschauen: Die Arbeit von YouTube-Journalist\*innen sieht Drehkopf hierfür als „wichtigen Impuls“.

Anna-Lena Limpert

ANZEIGE



STIPENDIEN FÜR **GEMEINNÜTZIGEN JOURNALISMUS** VON NETZWERK RECHERCHE UND SCHÖPFLIN STIFTUNG

**Bis zum 2. August 2020 bewerben!**

ALLE INFOS ZUR BEWERBUNG UNTER [nrch.de/grow20](http://nrch.de/grow20)



Schöpflin Stiftung:

# Realität in virtuellen Welten

Den Krieg im Kongo oder als Gefangene\*r ein Stasi-Verhör erleben: Virtual-Reality-Journalismus bietet noch nie dagewesene Möglichkeiten. Allerdings kämpft er mit großen Herausforderungen



Für VR-Produktionen reisen Journalist\*innen oft an abgeschiedene Orte. Hier dreht die Foto- und Videojournalistin Julia Leeb im Kongo.

„Mich hat an Kriegsbildern immer interessiert, was außerhalb dieser Fotos passiert“, erklärt die Foto- und Videojournalistin Julia Leeb. Sie dreht 360-Grad-Dokus in Kriegs- und Krisengebieten wie dem Sudan oder Kongo. Virtual Reality (VR) erlebt sie als „absolute Befreiung“, denn damit kann sie nicht mehr nur Ausschnitte, sondern die ganze Umgebung zeigen. Den journalistischen Filter, was wichtig ist, überlässt sie ihren Zuschauer\*innen: Sie entscheiden selbst, in welche Richtung sie blicken, und beeinflussen damit, wie sie beispielweise das Leben in einem afrikanischen Dorf wahrnehmen. Die Zuschauer\*innen werden somit „ihre eigenen Regisseure“, ergänzt Christiane Wittenbecher, Geschäftsführerin des Berliner Produktionsunternehmens Into VR & Video. Das Eintauchen in virtuelle Welten erleichtert es, sich in Situationen hineinzusetzen – wie in der VR-Produktion „Was wollen Sie in Berlin?!“. Dabei erleben die Zuschauer\*innen als Gefangene ein Stasi-Verhör, und damit einen Teil der DDR-Vergangenheit, interaktiv mit.

## Fehlendes Know-how

„Tatsächlich haben nahezu alle großen Medienhäuser begonnen, mit Virtual Reality zu experimentieren“, sagt Alexander Godulla, der sich als Professor für Empirische Kommunikations- und Medienforschung an der Universität Leipzig schwerpunktmäßig mit VR befasst. Allerdings verfügen die Medienhäuser

häufig nicht über das nötige Know-how. Daher beauftragen sie meist kleinere Produktionsunternehmen. Anders war es bei der britischen BBC: Um erste Erfahrungen mit der Technologie zu sammeln, gründete sie 2017 eine eigene VR-Abteilung. Nach zwei Jahren wurde sie trotz einiger preisgekrönter Beiträge wieder eingestellt. Grund dafür war dem Sender zufolge eine zeitlich befristete finanzielle Förderung. Der Abschlussbericht des „BBC VR Hubs“ ver-

## Viele große Medienhäuser haben begonnen, mit Virtual Reality zu experimentieren

weist außerdem auf hohe Produktions- und Marketingkosten sowie noch immer ungeklärte Lizenz- und Vertriebsvereinbarungen. Diese müssten derzeit jedes Mal neu mit Museen oder Festivals ausgehandelt werden. Die Produktionen seien zudem viel zeitaufwändiger und die Archivierung der riesigen Datenmengen komplexer. Das größte Hindernis für den Durchbruch von VR sieht Wissenschaftler Godulla wie die Praktikerinnen Leeb und Wittenbecher aber nicht in den Kosten, sondern in der Technik. Die VR-Brillen seien inzwischen zwar für jeden zugänglich und bezahlbar, ihre Qualität allerdings immer noch zu schlecht, um ein optimales Nutzererlebnis zu schaffen. Welche langfristigen Auswirkungen VR-Inhalte auf Rezipient\*innen haben, ist

noch weitestgehend unerforscht. Die Philosophie-Professoren Michael Madary von der University of the Pacific in Kalifornien und Thomas Metzinger von der Universität Mainz erläutern in ihrem 2016 gemeinsam verfassten VR-Ethikodex aber bereits, dass das Aufsetzen von VR-Brillen zu einer Abschottung vom sozialen Umfeld führe. Darüber hinaus könne das Eintauchen in die virtuelle Welt sogar „soziale Halluzinationen“ und Traumata auslösen.

Um traumatische Erfahrungen durch VR-Produktionen zu verhindern, ist laut Wittenbecher ein direkter Dialog mit den Zuschauer\*innen nötig. In VR-Kinos könnten die Produzent\*innen mit ihnen über das Erlebte sprechen und Einblicke in die Entstehung des Beitrags liefern. Besonders belastend kann für Zuschauer\*innen die Darstellung von Anschlägen und Unfällen sein, da sie bei VR-Produktionen stärker als beim Fernsehen in Situationen eintauchen, erklärt Stefan Gensch, Produktentwickler der Berliner VR-Firma Vragments. Die Wirkung könne jedoch durch einen Perspektiv- bzw. Rollenwechsel oder eine abstrakte Darstellung der Umgebung abgeschwächt werden. Konkret könnten die Zuschauer\*innen einen Bombenanschlag anstatt auf Augenhöhe aus sicherer Entfernung wie ein Vogel aus der Luft beobachten. Unklar ist, inwieweit die entrückte Perspektive die Auseinandersetzung mit dem Gesehenen beeinflusst.

Gerade in Kriegs- und Krisengebieten entstünden viele Aufnahmen wegen

der gefährlichen Situationen aber ohnehin spontan, erklären die VR-Pionierinnen Leeb und Wittenbecher. Zudem sei oft nicht vorhersehbar, auf welche Protagonist\*innen sie dort treffen. Der Informatiker Gensch resümiert: „Auch wenn wir schon sehr viel Erfahrung gesammelt haben, es ist immer noch ein Experimentierfeld.“

## Durchbruch oder Einbruch?

Mit VR experimentiert in Deutschland unter anderem der WDR. Er sieht darin die Chance, „journalistische Themen auf innovative Art und Weise zu erzählen und besonders jüngere Zielgruppen für diese Themen zu interessieren“, erklärt der Sender. Trotzdem sind VR-Produktionen der Videojournalistin Wittenbecher zufolge eher etwas „Exklusives, was man auf Events oder in VR-Kinos macht“, denn das Budget dafür sei knapp und VR-Brillen seien nicht weit verbreitet. So wird auch das „Virtuelle Bergwerk“ des WDR nicht nur als Web-Projekt, sondern zugleich an Bord eines speziellen Trucks auf Messen vorgeführt. Während der Corona-Pandemie stieg laut Wittenbecher zwar die Nachfrage von Museen an VR-Produktionen, einen endgültigen Durchbruch von VR-Journalismus vermutet Leeb aber erst „in dem Moment, in dem sich die Wiedergabegeräte sehr viel verbessern“.

Fabian Sigurd Severin



# Staatsknete willkommen?

Taugen staatliche Finanzspritzen als Rettung aus der Medienkrise? Während noch um das Für und Wider debattiert wird, schafft der Bund Tatsachen – und stiftet Verwirrung

Auf Redaktions- und Verlagebene war man sich lange einig: Staatsknete, nein danke! Bekräftigt wurde dieses Credo noch kürzlich vom Präsidenten des Verlegerverbands BDZV und Chef der Axel Springer SE, Mathias Döpfner. „Ich halte Staatshilfe für Verlage für falsch“, betonte er in einem Spiegel-Interview. Unter dem Druck der Corona-Krise scheint der Konsens, die eigene Unabhängigkeit vom Staat um jeden Preis hochzuhalten, jedoch zu bröckeln. Nicht zuletzt, weil Journalismus als systemrelevant beurteilt wird und unbedingt erhalten werden muss.

## Brandbeschleuniger Corona

„Wenn eine Zeitung gestorben ist, gibt es keine Nachfolge“, mahnt der Leiter des Medienforschungsinstituts Formatt, Horst Röper. Er fordert seit Jahren staatliche Unterstützung für die Medien – und sieht darin keine Gefahr. Die Unabhängigkeit der Medien ist in Artikel 5 des Grundgesetzes verankert, was laut Röper für den Bund bedeutet: finanzielle Hilfe ja, direkt vom Staat nein. Sein Lösungsvorschlag: die Zwischenschaltung unabhängiger Gremien wie den Landesmedienanstalten. Sie fördern in Nordrhein-Westfalen unter anderem bereits Bürgerradios. Ähnlich wie Röper sieht es der Medienökonom Christopher Buschow von der Bauhaus-Universität Weimar. Für ihn bieten sich die Landesmedienanstalten mit ihrer staatsfernen Organisation und der pluralistischen Besetzung ihrer Gremien an. „Man kann es auch über Expertenjurys machen“, schlägt er weiter vor. Branchenkenner\*innen verfügen seiner Ansicht

nach über ein substanzielles Journalismusverständnis und könnten Förderungen bedarfsgenau verteilen. Journalistik-Professor Klaus-Dieter Altmeyen von der Universität Eichstätt sieht auch die Medienunternehmen in der Pflicht und bringt einen Gesellschaftsvertrag ins Spiel. In diesem sollen sich die geförderten Unternehmen zur Wahrung der journalistischen Autonomie sowie zur Nutzung der Gelder zur Stützung des Journalismus verpflichten.

Alle sind sich einig: Corona wirkt als Brandbeschleuniger für die chronische Medienkrise. Laut Medienökonom Buschow, der sich in normalen Zeiten nur für Innovationsförderungen aussprechen würde, dürfe man deshalb gerade jetzt nicht diejenigen Medien aus den Augen verlieren, die aufgrund der coronabedingten Verschärfung der Medienkrise in Schieflage gerieten. Hier müsse schnelle staatliche Hilfe geprüft werden. Ließe man sie in der aktuellen

*Es droht eine womöglich irreversible Marktbereinigung, die zum Verlust von Vielfalt führen könnte*

Situation alleine, drohte eine womöglich irreversible „Marktbereinigung, die zum Verlust von Vielfalt und Pluralismus“ führen könnte – gerade im Lokaljournalismus. Zur Verhinderung von weißen Flecken auf der Medienlandkarte benötigten die angeschlagenen Medien „ein Moment zum Durchatmen“. Jedoch

weiterhin mit der Bedingung: keine direkten Hilfen. In der politischen Debatte war neben der konkreten Corona-Soforthilfe für private Hörfunkveranstalter zunächst nur die Idee einer Stiftung zur Förderung des Wissenschaftsjournalismus angekommen. Finanziert werden soll diese auf Vorschlag der Wissenschaftspressekonferenz durch das Bildungsministerium und private Förderer.

## Überraschung aus Berlin

Anfang Juli dann die Überraschung: Der Bundestag beschließt, Zeitungs- und Zeitschriftenverlage mit einer Summe von 220 Millionen Euro auf ihrem Weg in die digitale Zukunft unter die Arme zu greifen. Eine bereits im November 2019 beschlossene, aber nie freigegebene Hilfe für die Zeitungszustellung in Höhe von 40 Millionen Euro war damit vom Tisch. Bei den Verlegern, die lange für die staatlichen Hilfen bei der Zustellung gekämpft hatten, herrscht nach dieser Volte nun Verwunderung. Sie befürchten, dass durch direkte Subventionen der Verlage die redaktionelle Unabhängigkeit auf dem Spiel steht.

Die ersten 20 Millionen Euro sollen noch dieses Jahr an die Verlage fließen, der Rest in den kommenden Jahren. Wie jedoch die Förderrichtlinien für die Verteilung der Staatsgelder aussehen, wer profitieren soll und in welcher Form die Auszahlung erfolgt, ist bislang noch völlig offen.

Anna-Sophie Schütz

# Vogelfrei

In der Corona-Krise sind viele freie Journalist\*innen den Sparmaßnahmen der Redaktionen schutzlos ausgeliefert. Starke finanzielle Einbußen sind die Folge

Plötzlich waren alle Aufträge weg und bereits bestellte Beiträge verschoben. Das hört Carola Dorner, Vorsitzende von Freischreiber e. V., seit Ausbruch der Krise von vielen freien Kolleg\*innen. Bestätigt werden ihre Erfahrungen durch eine Erhebung des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV) von Mai 2020. Demnach sei das Durchschnittseinkommen der Freien in den Krisenmonaten von 2.500 auf 820 Euro brutto gefallen. „Damit sind die freien Journalisten und Journalistinnen zum Teil unter Hartz-IV-Niveau gerutscht“, ordnet der DJV-Bundesvorsitzende Frank Überall die Zahlen ein.

## Keine Rücklagen

Das Kernproblem hat aber nichts mit Corona zu tun. Seit Jahren würden freie Journalist\*innen für bessere Honorare

kämpfen, sagt Freischreiberin Dorner. Ohne Erfolg. Laut [Freischreiber-Honorarreport 2020](#) verdienen Freie im Mittel nur 22,73 Euro pro Stunde. Brutto. Die Folgen dieser Unterbezahlung werden nun durch Corona sichtbar: „Viele von uns sind nicht in der Lage, Rücklagen zu bilden“, sagt Dorner und fügt hinzu: „Journalismus darf jetzt kein Unterbietungswettbewerb werden.“ Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk erkennt der ARD-Freienrat ein weiteres Problem: den uneinheitlichen Umgang der Sender mit der Krise. Für Freienrat-Sprecherin Christina Fee Moebus habe sich gezeigt, dass krisenfeste Tarifverträge wichtig seien. Als positive Beispiele für die Absicherung der festen Freien nennt der Freienrat Radio Bremen, den SWR und den RBB. Radio Bremen etwa zahlte an arbeitnehmerähnliche Freie eine Garantiesumme von 80 Prozent des

monatlichen Durchschnittsgehalts von 2019. Dem Sender war es nach eigenen Angaben „gleich zu Beginn der Coronapandemie wichtig, frühzeitig ein Zeichen zu setzen und zu verhindern, dass die Honorarverdienste der freien Mitarbeitenden ins Bodenlose abrutschen“.

## Abwanderung befürchtet

Vom NDR hätte sich die freie Journalistin Stella Peters Ähnliches gewünscht. Eigentlich hatte sich der NDR am Tarifvertrag orientiert, der einen Mindererwerbsschutz vorsieht und sich nach der Beschäftigungsdauer im Sender

*Damit sind die freien Journalisten und Journalistinnen zum Teil unter Hartz-IV-Niveau gerutscht*

richtet. Allerdings ohne Dialog mit den Freien. „Ungefähr eine Woche lang hatten wir keine Informationen vom Sender zu Sofortmaßnahmen. Die beschlossenen Regeln zum Schutz der Freien wurden ohne gemeinsamen Prozess entwickelt“, erzählt Peters. Ihrer Einschätzung nach hat die Reaktion

des Senders viele Mitarbeitende enttäuscht. Dazu kommt, dass der NDR innerhalb der nächsten vier Jahre 300 Millionen Euro einsparen muss und voraussichtlich auch bei den Freien sparen wird.

Für den Vorsitzenden des DJV, Frank Überall, wird die schwierige Lage der Freien längerfristige Folgen für den Journalismus haben: „Ich sehe die Gefahr, dass wir weniger gut qualifizierte freie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben werden, weil viele ihre Zukunft im Journalismus infrage stellen“. Diese Einschätzung teilt Peter Freitag, stellvertretender Vorsitzender der Deutsche Journalistinnen- und Journalisten-Union: „Es war vorher schon so, dass Freie nach Nebentätigkeiten in journalismusähnlichen Bereichen, wie PR, suchen mussten. Diese Tendenz steigt wegen der Krise.“

Deswegen appelliert Überall an die Medienhäuser: Redaktionen sollten gute Freie an sich binden, damit sie in der Zukunft noch genug professionelle Journalist\*innen für die Berichterstattung hätten. Denn nur mit Festangestellten allein lasse sich kein Medienangebot produzieren.

Camila Weiss Franco



# „Weckruf für den Journalismus“

Heimarbeit war vor Corona eher eine Seltenheit, in der Krise gehört sie fest zum Redaktionsalltag. Die Notlage stellt den Journalismus vor Herausforderungen – und zeigt zugleich neue Wege auf. Eine Zwischenbilanz

„Hätte ich vor Corona um dauerhaftes Homeoffice gebeten, wäre ich wahrscheinlich ausgelacht worden.“ Bis vor Kurzem war Amelie Marie Weber noch Volontärin beim Magazin Focus. An das Arbeiten von zu Hause sei in ihrer Redaktion vor der Krise nicht zu denken gewesen – allein schon, weil den meisten der Zugriff auf das Redaktionsnetzwerk fehlte. Auch in der Redaktion von ZDF-Reporter Carsten Behrendt wurde Heimarbeit zuvor nicht praktiziert: „Es gab dafür noch keine Regelungen. Alles musste sehr spontan umgesetzt werden.“ Homeoffice-geübter ist das Hamburger Abendblatt. „Das hat bei uns immer schon eine Rolle gespielt“, erzählt die Ressortleiterin für Lokales und Norddeutschland, Insa Gall. Die Kolleg\*innen, die daran Interesse hatten, seien auch schon vor Corona mit Laptops ausgestattet worden.

Der Überraschungsmoment Pandemie offenbart nun vielerorts ungeahnte Möglichkeiten. NDR-Radiomoderator Christian Haacke schaltet sich jetzt von zu Hause ins Funkhaus: „Das läuft problemlos per App. Ich brauche nur ein Tablet. Mit einem Tastendruck bin ich live auf Sendung.“ Ganz ohne Einbußen bleibt die Umstellung jedoch nicht: „Zusammensitzen und auf einer Idee herumzukauen, das geht schneller und ist kreativer, wenn wir vor Ort sind.“ Auch aus Sicht von Christian Tretbar, Mitglied der Chefredaktion beim Tagesspiegel in Berlin, besteht im Homeoffice größerer Absprachebedarf: „Der Kommunikationsaufwand ist viel komplexer geworden.“ Außerdem sei das Einfühlungsvermögen von Vorgesetzten noch mehr gefordert: „Zu beurteilen, wie es den Kollegen mit ihrer Arbeit ergeht, fällt im Homeoffice viel schwerer.“ Tretbar wünscht sich einen offeneren Umgang mit Überlastung.

## Komplett autark

ZDF-Mann Behrendt hat sich abgenabelt, dreht, schneidet und vertont eigenständig: „Sonst habe ich nur ab und zu Beiträge komplett allein produziert. Jetzt weiß ich, dass ich das auch über einen längeren Zeitraum vom Homeoffice aus leisten kann.“ Ganz missen möchte er die Arbeit im ZDF-Studio allerdings nicht. Vielmehr sehe er einen kommunikativen Nachteil, würden Teile der Redaktion dauerhaft zu Hause arbeiten: „Sobald die Mehrzahl wieder persönlich in Konferenzräumen ist, wird es schwierig, Kollegen im Homeoffice in die Prozesse zu integrieren.“ Das könne auch die Themenvergabe betreffen, befürchtet Behrendt. Alle Kolleg\*innen im Blick zu behalten, sei Aufgabe der Vorgesetzten, sagt Insa Gall vom Abendblatt: „Für mich als Ressortleiterin ist das ein erhöhter Aufwand.“ Wie Tretbar empfindet auch sie einen wachsenden Bedarf nach engem Austausch – vor Ort genauso wie mit den Heimarbeiter\*innen. Doch genau darin bestehe das Problem: „Per Zuruf 30 Zeilen mehr für einen Artikel zu erbitten, das geht von zu Hause nicht mehr so einfach“.

Laut Gall hat Heimarbeit nur dann eine Perspektive, wenn sie nicht jede\*r macht: „Es ist nicht das Modell der Zukunft, dass wir alle im Homeoffice sind.“ Die Chefredaktion des Blattes stehe einer Ausweitung der Homeoffice-Struktur zwar sehr aufgeschlossen gegenüber. Gall ist es jedoch wichtig, dass ein Großteil wieder im Büro schreibt, „denn eine Redaktion ist mehr als ihre Einzelteile“. Tagesspiegel-Digitalchef Tretbar erachtet eine vollständige Rückkehr vor dem Frühjahr 2021 für nicht umsetzbar: „Halten wir uns an alle Maßgaben, könnten maximal zwei Drittel der Belegschaft im Haus arbeiten.“

## Medienproduktion im 21. Jahrhundert

Überwiegend positiv ist die Wahrnehmung des technischen Lerneffektes in den Redaktionen infolge der Umstellung. Die ehemalige Focus-Volontärin Weber sieht in der Krise gar die Chance für einen Digitalisierungsschub: „Da mussten einige mal geschüttelt werden. Das ist ein Weckruf für den deutschen Journalismus.“ Trotzdem sei gerade der Magazinjournalismus abhängig vom Unterwegssein: „Ich möchte die Welt sehen, über die ich schreibe.“ Tagesspiegel-Journalist Tretbar zeigt sich erfreut, dass Mobile Journalism für viele Kolleg\*innen jetzt eine völlig neue Bedeutung bekommen habe. „Dieser Ansatz wird sich verfestigen“, ist er sich sicher.

Der Hamburger N-JOY-Moderator Haacke erhofft sich langfristig mehr Toleranz: „Für Tage, an denen ich für



Live-Radioproduktion aus dem Homeoffice: Für N-JOY-Moderator Christian Haacke bedeutet das mehr private Flexibilität.

die Kinderbetreuung früher Urlaub nehmen musste, wünsche ich mir, auch mal Homeoffice machen zu können.“ Ziel müsse es sein, nachhaltig umzudenken, sagt ZDF-Reporter Behrendt: „Wenn das nur als Krisenmodus angesehen wird, dann ist das Bedürfnis, schnell zur Normalität zurückzukehren, umso größer.“ Aus seiner Sicht sollte die Erkenntnis wachsen, dass das nicht bloß Krisenbewältigung ist, sondern flexible Medienproduktion im 21. Jahrhundert.

Felix Theuerkauf

## „WIR HABEN SPASS AN DER SACHE“

Seit mehr als zehn Jahren schwitzt Peter Ort (l.) auf der NR-Jahrestagung hinter Grill und Fritteuse, damit die Besucher\*innen ihre legendären #Pommes absetzen können. Ein Anruf



Herr Ort, statt hungrige Journalist\*innen auf der NR-Jahreskonferenz mit Currywurst und Pommes zu versorgen, haben Sie Mitte Juni was gemacht?

Ort: Gar nichts. Genauso wie bei vielen anderen ist alles ausgefallen.

Der Pommeswagen ist Kult. Kaum eine An- oder Abmoderation bei der digitalen Ersatzkonferenz ohne Verweis auf den Frittenstand. Wie kommts? Ich denke, das liegt an den Leuten, die vor dem Tresen stehen, und denen dahinter. Wir sind mehr oder weniger Hobbybräter und haben einfach Spaß an der Sache.

Sind Pommes systemrelevant?

Ja. Die gehen immer.

Wie viele Portionen verschlingen die Kolleg\*innen an zwei Konferenztagen?

Wir zählen nicht mit. Aber hunderte Würstchen und mehr als hundert Kilo Pommes sind es bestimmt.

Hat sich der Geschmack der Besucher\*innen über die Jahre verändert?

Nein. Im Gegenteil: Wenn Netzwerk Recherche ist, vergessen sie all ihre guten Vorsätze.

Sind Ihnen irgendwelche Gäste in besonderer Erinnerung geblieben?

Wir erkennen viele Gesichter wieder. Manche Leute bleiben einem einfach im Gedächtnis, vor allem die, mit denen man mal schnackt oder die einen Spruch reißen. Und natürlich viele vom NDR, die wir über die Jahre kennengelernt haben.

Ein Teil Ihrer Crew ist längst im Ruhestand. Sehen wir Sie nächstes Jahr wieder?

Zehn Monate muss ich noch bis zur Rente. Wir haben aber abgemacht, wenn Netzwerk Recherche fragt, ob wir wiederkommen, dann machen wir das.

Danke und bis nächstes Jahr!

Das Interview führte Malte Werner



# Was? Weiß? Ich?

In deutschen Redaktionen gibt es viel zu wenige Menschen mit Migrationshintergrund. Wie viele es sind, weiß niemand – vielleicht, weil man es lieber gar nicht so genau wissen will. #ausGründen

Ein Viertel der Bevölkerung in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. Deutsche Redaktionen spiegeln diese Vielfalt nicht wider. So haben laut einer Studie der Interessenvereinigung Neue Deutsche Medienmacher\*innen (ndm) nur sechs Prozent der deutschen Chefredakteur\*innen einen Migrationshintergrund. Über die Zahl der Journalist\*innen mit Migrationshintergrund in deutschen Redaktionen insgesamt gibt es keine verlässlichen Daten. Eine Studie zu Migrant\*innen als Journalist\*innen (2016) schätzte den Anteil in Deutschland auf höchstens vier bis fünf Prozent. Angeblich aus Datenschutzgründen würden keine systematischen Erhebungen stattfinden, heißt es in der Studie der ndm. Für Kommunikationswissenschaftlerin Christine Horz von der Ruhr-Universität Bochum, die die ndm-Studie erstellt hat, ist der Datenschutz aber nur eine Schutzbehauptung der jeweiligen Redaktionen. Verlässliche Angaben würden Medienhäuser in Handlungszwang bringen, etwas zu verändern. Der Datenschutz sei eine Möglichkeit, sich diesem Druck zu entziehen, sagt Horz.

## Vielfalt ist toll, aber...

Ihre Studie verdeutlicht zwar, dass das Bewusstsein für Diversität in den Redaktionen gestiegen ist. Die im Rahmen der Studie befragten Chefredakteur\*innen gaben jedoch an, nicht gezielt nach Journalist\*innen mit Migrationshintergrund zu suchen.

Die Folge: „Es gibt zu wenig vielfältige Perspektiven in den Redaktionen“, sagt Horz. Der Großteil der Journalist\*innen komme aus sehr homogenen Bevölkerungsschichten.

Bei Libuse Cerna ist das anders. Die gebürtige Tschechin kam Mitte der 1970er Jahre nach Deutschland und arbeitete mehr als 20 Jahre bei Radio Bremen. Dort war sie jahrelang die einzige Redakteurin mit Migrationshintergrund und musste sich bei jedem Leitungswechsel persönlich vorstellen. „Alle wollten wissen, zu wem der Akzent gehört“, erinnert sie sich und sagt, dass mit dem Begriff Migrant\*in „etwas Defizitäres“ wie Sprachmängel verbunden werde. Horz hält die Vorurteile zu Leistungs- und Sprachdefiziten von Journalist\*innen mit Migrationshintergrund für untragbar: „Es sind Fachleute, die haben in irgendeiner Form ein journalistisches Ausbildungssystem durchlaufen.“

Alexandra Duong ist Absolventin der Henri-Nannen-Schule und hat damit die wohl renommierteste Ausbildungsinstitution im deutschen Journalismus durchlaufen. Trotzdem kreist in ihrem Hinterkopf immer der Gedanke, mehr leisten zu müssen, um genauso anerkannt zu werden wie Journalist\*innen ohne Migrationshintergrund. Sie fragt sich, ob redaktionelle Entscheidungen von einem bewussten oder unbewussten Bias beeinflusst werden. „Wenn du einen sichtbaren Migrationshintergrund hast, dann hast du nicht das Privileg zu denken, dass du nur aufgrund deiner Leistung beurteilt wirst“, sagt die 30-Jährige. Duong wird immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass sie deutsche und vietnamesische Wurzeln hat. In einem Bewerbungsgespräch wurde sie gefragt, warum sie ihren sichtbaren Migrationshintergrund nicht im Bewerbungsschreiben erwähnt habe. Ein Redakteur, dem sie bei einer Übersetzung helfen sollte, meinte überrascht, sie sehe gar nicht wie eine

Vietnamesin aus. Auch hört sie immer wieder das Klischee, Vietnames\*innen seien fleißig und würden nicht widersprechen. „Vermeintlich positiven Rassismus“ nennt Duong das.

## Kompetenzen aus den Augen verloren

Die freie Journalistin Merve Kayıkcı findet die Stereotypisierung von Personen mit Migrationshintergrund im Journalismus noch aus einem anderen Grund problematisch. Aufgrund ihrer türkischen Herkunft werde angenommen, dass sie sich „nur mit Islam- und Migrationsthemen beschäftigen möchte“. Die Radiojournalistin Cerna fügt hinzu: „Häufig weiß man gar nicht, welche Fachkenntnisse jemand hat, weil nicht danach gefragt wird.“ Bei der Reduzierung auf Migrationsthemen würden individuelle Interessen und Kompetenzen aus den Augen verloren.

Auch ohne belastbare Zahlen ist klar: Die Einwanderungsgesellschaft wird in deutschen Redaktionen personell nur unzureichend abgebildet. „Muslimische Kollegen fallen mir deutschlandweit nur so viele ein, dass ich sie an den Händen abzählen könnte“, sagt Kayıkcı. Dabei leben allein 2,8 Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Damit sich die gesellschaftlichen Gruppen in der Berichterstattung wiederfinden, muss in den Redaktionen ein Gespür für ihre Themen wachsen. „Der Pluralismus in den Medien hängt stark von der Diversität in Redaktionen ab“, fasst es Forscherin Horz zusammen.

Vanessa Bilardo

# Junge Vielfalt

Medienangebote in Deutschland sollten diverser werden. Viele junge Redaktionen machen es schon vor. Was sich vom Nachwuchs in Sachen Diversität lernen lässt

Wenn in deutschen Talkshows zum Thema Rassismus nur Weiße miteinander diskutieren, wird einmal mehr deutlich: Die Medien haben ein Diversitätsproblem. Redaktionen sind zu homogen besetzt und diverse Perspektiven unterrepräsentiert. Das betrifft nicht nur Menschen mit Migrationshintergrund, auch verschiedene sexuelle Orientierungen und Bildungswege werden oft vernachlässigt. Ein Fehler, denn „gerade vermeintliche Minderheitsmeinungen sind relevant, weil sie unsere Gesellschaft weiterbringen“, meint Jessica Türk, Antidiskriminierungsbeauftragte bei funk, dem Jugendangebot von ARD und ZDF. Dass es auch anders geht, zeigen die jungen Ableger großer Medienhäuser. Bei funk, jetzt, bento

und ze.tt werden diverse Themen für das junge Publikum längst facettenreich aufbereitet. Was machen die jungen Redaktionen besser?

## Themen anders umsetzen

„Es gibt eine Sensitivität für das Thema“, sagt Charlotte Haunhorst, Redaktionsleiterin von jetzt, dem jungen Angebot der Süddeutschen Zeitung. Die Redaktion entschied sich beispielsweise dazu, die Rubrik „Jungs-Mädchen-Frage“ in „Querfragen“ umzubenennen. Die ursprüngliche Bezeichnung erschien den Journalist\*innen durch die öffentliche Diversitätsdebatte nicht mehr zeitgemäß. Auch in anderen Jugendangeboten haben diverse

Themen in eigenen Rubriken Platz: ze.tt schreibt über „Queeres Leben“ und bento berichtet in „Inklusion“ über Menschen mit Behinderung. Redaktionelle Ansätze, die es in Deutschlands reichweitenstärksten Medien noch zu wenig gibt.

Es gebe zwar ein Problembewusstsein, „trotzdem findet eine aktive Suche nach neuen Geschichten oder Perspektiven eher punktuell statt“, so das Fazit der Neuen Deutschen Medienmacher\*innen in ihrem jüngsten Diversity-Bericht.

Als positives Beispiel für inhaltliche Diversität nennen sie das mit dem Grimme Online Award ausgezeichnete funk-Format „Karakaya Talk“. Bis Mai 2020 sprachen darin junge Menschen mit Migrationshintergrund über Themen wie westliche Schönheitsideale oder queere Muslim\*innen. Die thematische Vielfalt sieht Jessica Türk in der Redaktion begründet: „Fast alle haben einen Migrationshintergrund, es gab andere sexuelle Orientierungen oder Identitäten als die heteronormative. Damit wurden viele Themen ganz anders umgesetzt.“

Eine nachhaltig diverse Berichterstattung ist auch laut jetzt-Redaktionsleiterin Haunhorst nur mit einer diversen

Redaktion möglich. Seit drei Jahren motiviert die Redaktion daher gezielt Menschen, die diese Vielfalt mitbringen, sich zu bewerben. Die Redaktion habe sich für sie seither wahrnehmbar verändert. funk konzentrierte sich bei der Suche nach neuen Talenten „weniger auf formale Bildung oder Werdegang, sondern mehr auf die Kompetenz der Person“, um einen niedrigschwelligen Einstieg zu ermöglichen, erklärt Türk.

## Diverse Angebote vor dem Aus

Doch ausgerechnet diverse Angebote haben wirtschaftlich zu kämpfen: Anfang Juni 2020 verkündete der Spiegel, dass bento eingestellt und durch das neue Angebot Spiegel Start ersetzt werde. Kurz danach machte der Zeitverlag bekannt, dass es ze.tt in Zukunft nur mehr als Ressort bei Zeit Online geben werde. Es bleibt zu hoffen, dass die Medienhäuser diese Umstrukturierungen nutzen, um diverse Berichterstattung auch über ihre Jugendangebote hinaus zu stärken.

Leonie Albrecht



# Körper und Seele in Aufruhr

Die Berichterstattung über Gewalt und Elend hat Auswirkungen auf Leib und Seele von Reporter\*innen. Wie schafft man es, traumatische Erlebnisse zu verarbeiten?

Reporter Wolfgang Bauer kennt den Krieg. Wiederholt hat er für Die Zeit unter anderem aus Syrien berichtet. „Die permanent große Anspannung im syrischen Bürgerkrieg hat mich jedes Mal psychisch und körperlich mitgenommen. Das musste regelrecht rauswachsen aus den Knochen.“ Er meint damit die gebückte Haltung, die man automatisch einnimmt, wenn Granatsplitter durch die Gegend fliegen oder man sich vor Bombeneinschlägen im Keller oder unter dem Bett verkriechen muss. Die dramatischen Erlebnisse verfolgten ihn auch nach seiner Rückkehr nach

Deutschland. „Nach dem ständigen Bombardement musste ich erst wieder lernen, aufrecht zu laufen“, erinnert sich Bauer. Trotz solcher Erlebnisse hat er selbst nicht den Eindruck, nachhaltig traumatisiert zu sein. Sonst würde er den Job so nicht weitermachen wollen.

## Keine Kraft zur Bewältigung

„Die Aufklärung von Journalisten darüber, dass ein Trauma jeden treffen kann, ist die wichtigste Vorbereitungsmaßnahme auf solche Situationen“, erklärt dazu die Trauma-Expertin Fee Rojas. Ein Erlebnis wird als Trauma bezeichnet, wenn es bedrohlich für den Körper oder die Seele ist

und die Person, die es durchlebt, keine Kraft zur Bewältigung des Schreckens hat. Bis zu einem gewissen Grad ist das normal. Allerdings muss man wissen, wie man handelt, damit es nicht zu einer Folgestörung kommt.

Eine Recherche, die Bauer besonders mitgenommen hat, war jene über sogenannte Kettenmenschen, psychisch Kranke, die an der Elfenbeinküste unter menschenunwürdigen Bedingungen festgehalten werden. „Diese Menschen waren fast nackt und mit schweren Eisen an Baumwurzeln angeketten“, erzählt Bauer. Eine Frau habe Anzeichen sexuellen Missbrauchs gezeigt und ihn angefleht, sie mitzunehmen und zu heiraten, um von ihren Peinigern wegzukommen. Diese Frau zurückzulassen und sie wieder ihren Vergewaltigern auszuliefern, war für den Reporter eine schwierige Entscheidung. Nach der Recherche gründete Bauer gemeinsam mit Kollegen eine Hilfsorganisation, die sich für psychisch Kranke in Afrika einsetzt. Er beschreibt dies als Therapie, die es ihm möglich macht, die Ohnmacht und Hilflosigkeit zu durchbrechen, die er vor Ort empfunden hat. „Das ist aktive

Traumabekämpfung für die Patienten vor Ort, aber auch für mich.“

## Verarbeiten durch Aufschreiben

Für Trauma-Beraterin Petra Tabeling spielt das soziale Umfeld die wichtigste Rolle für den Aufbau psychischer Widerstandsfähigkeit. Journalist\*innen könne es darüber hinaus helfen, das Erlebte aufzuschreiben. Dies gilt Rojas zufolge vor allem für die „Verarbeitung der Erlebnisse, bei denen es einem zuerst die Sprache verschlagen hat“.

Viel mehr als diese Form der Selbsttherapie bleibt Journalist\*innen außerhalb der großen Auslandsredaktionen nicht übrig. In einer Forschungsarbeit im Bereich Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg konstatiert die Autorin Nele Wehmöller, vor allem in kleineren Redaktionen gebe es „bisher keine etablierten psychologischen Unterstützungsmöglichkeiten“. Dabei werden auch im Lokalen Journalist\*innen immer wieder mit traumatischen Ereignissen konfrontiert.

Wolfgang Bauer lässt der Krieg bis heute nicht ganz los. Das jährliche Silvesterfeuerwerk kann er seit einigen Jahren nicht mehr genießen, „denn es hört sich genauso an wie explodierende Raketen, die ich so oft in Krisengebieten gehört habe“.

Teresa Kainz



Für Trauma-Beraterin Petra Tabeling, hier bei der NR-Tagung „Im Visier der Meute“ 2016, spielt das soziale Umfeld eine wichtige Rolle für den Aufbau von Resilienz.

Foto: Franziska Senkel

ANZEIGE

**DREHSCHLEIBE  
BRINGT  
LICHT  
INS DUNKEL**

**drehscheibe**  
aus Lokalredaktionen für Lokalredaktionen

[www.drehscheibe.org](http://www.drehscheibe.org)

Foto: Adobe Stock/Nata Studio

# Unermüdlich gegen Rechtsradikalismus

Der Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen geht an die Rechtsextremismus-Expert\*innen Andrea Röpke, Julian Feldmann und Anton Maegerle

Für ihre jahrelangen Recherchen im rechten Milieu zeichnet Netzwerk Recherche in diesem Jahr drei kenntnisreiche und hartnäckige Rechercheure aus. Für Andrea Röpke und Anton Maegerle ist es bereits die zweite Auszeichnung dieser Art. Schon 2007 waren beide (zusammen mit Thomas Kuban) mit einem Leuchtturm für ihre Aufdeckungen im „Dunkelfeld Rechtsextremismus“ geehrt worden. Für Julian Feldmann, vom Medium Magazin zum „Journalist des Jahres 2019“ gekürt, ist es der erste Leuchtturm. Die Jury würdigte, dass sich „alle drei Preisträger\*innen als Freie, also ohne den Schutz einer Redaktion, durch all diese Anfeindungen der rechten Szene nicht einschüchtern lassen und so uns allen immer wieder wichtige Einblicke in diese gefährliche Szene ermöglichen“.

## Gut vernetzt

Als „unerschrockene Sachverständige im Sinne der Aufklärung“ bezeichnete Laudatorin Ilka Brecht (Frontal 21) die drei Fachjournalist\*innen, die sich immer wieder aufs Neue in das gefährliche Milieu der rechten Szene begeben, auch wenn das Thema Rechtsextremismus in den Medien gerade nicht im Fokus steht. Von ihren detaillierten Kenntnissen über rechte Personen, Strukturen und Verflechtungen profitieren viele Redaktionen, die oft nur dann anknöpfen, wenn der Rechtsextremismus die Schlagzeilen dominiert. Aktuell sei der Bedarf sehr groß, erklärte Röpke, die sich täglich mit szenekundigen Kolleg\*innen austauscht. „Wir sind, und das finde ich wunderbar, sehr stark vernetzt“, sagte die Preisträgerin und betonte: „Dieser Austausch ist eminent wichtig“, um Netzwerke im Hintergrund nachvollziehen zu können. In den Archiven von Kollegen wie Anton Maegerle, der selbst nicht an der Verleihung teilnehmen konnte, lagerten viele Informationen über die Szene aus den vergan-

genen Jahren, die auch heute noch von Interesse sein könnten, ergänzte Feldmann. Röpke betont, dass es in ihrer Arbeit nicht nur um die Aufdeckung rechter Umtriebe geht: „Wir wollen nicht

**Wir wollen nicht nur verbrannte Erde hinterlassen, sondern helfen, dass dort die Zivilgesellschaft in Gang kommt**

nur verbrannte Erde hinterlassen, sondern auch helfen, dass was passiert, dass dort wirklich die Zivilgesellschaft in Gang kommt.“

## Direkte Anfeindungen

Aufgrund ihrer Ausdauer und Hartnäckigkeit sind Röpke, Feldmann und Maegerle wiederholt ins Fadenkreuz von Rechtsextremist\*innen geraten. Drohungen, Einschüchterungsversuche und gewaltsame Angriffe erleben sie in ihrem Berufsalltag immer wieder. Anton Maegerle arbeitet deshalb unter Pseudonym. Röpke und Feldmann hingegen haben sich entschieden, ihr Gesicht der Öffentlichkeit zu zeigen. Die so erlangte Bekanntheit innerhalb der rechten Szene „beeinflusst natürlich die eigene Arbeit“, sagte Feldmann, etwa durch „direkte Anfeindungen“ auf Kundgebungen und Demonstrationen. Dass die drei Preisträger\*innen trotzdem weiterstandhaft sind und dranblieben, verdiene allerhöchste Anerkennung, sagte Laudatorin Brecht. Das Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro, das sich die drei Journalist\*innen teilen, ist eigentlich zu wenig. Denn die Arbeit der drei ist unbezahlbar.

.....  
Sharifa Braimah



Julian Feldmann und Andrea Röpke (o.) bei der virtuellen Preisverleihung im Gespräch mit Julia Stein

## LEUCHTTURM

Seit 2002 vergibt Netzwerk Recherche den Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen. Er zeichnet außergewöhnliche Recherchen von besonderer öffentlicher Bedeutung aus. Alle Preisträger\*innen und Laudationes: [nrch.de/leuchtturm](http://nrch.de/leuchtturm)



## Preisträger der vergangenen Jahre:

- 2019:** Juan Moreno
- 2018:** Jana Simon, Annabel Wahba und Christian Fuchs (Die Zeit)
- 2017:** Hans Leyendecker (Ehrenleuchtturm); Armin Wolf (ORF)
- 2016:** Can Dündar (Cumhuriyet)
- 2015:** Ulrich Chaussy (BR)
- 2014:** Bastian Obermayer und Uwe Ritzer (Süddeutsche Zeitung)
- 2013:** Michael Obert und Moises Saman; Jochen Wagner (Sonderpreis)
- 2012:** René Wappler (Spremlinger Rundschau) und Wolfgang Kaes (Bonner General-Anzeiger)
- 2011:** Frankfurter Allgemeine Zeitung / Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
- 2010:** Dr. Heiner Geißler, Dr. Andreas Zielcke (Süddeutsche Zeitung) und Arno Luik (stern)
- 2009:** Reporterpool des NDR
- 2008:** Peter Merseburger
- 2007:** Andrea Röpke, Anton Maegerle und Thomas Kuban
- 2006:** Hajo Seppelt und das Team der Radiosendung „Hintergrund Politik“
- 2005:** Ingolf Gritschneider und Georg Wellmann; Bildblog.de (Sonderpreis)



# Beschimpfungen, Schläge, Morddrohungen

Angriffe auf Journalist\*innen häufen sich und stellen eine Bedrohung für die Pressefreiheit dar. Ist der Staat gefordert?

Mehrere Attacken in jüngster Vergangenheit deuten darauf hin, dass die Gewaltbereitschaft gegen Journalist\*innen steigt. Diese Tendenz wird durch eine aktuelle Studie der Universität Bielefeld bestätigt. Von 322 befragten Journalist\*innen gaben darin 16,2 Prozent an, in ihrem Berufsleben schon einmal selbst körperliche Gewalt erlebt zu haben. Die Mitautoren der Studie, Yann Rees und Michael Papendick vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), haben festgestellt, dass die Gewaltbereitschaft häufig von der rechten Szene ausgeht. Genau wie Geflüchtete, Personen mit Migrationshintergrund oder einer anderen politischen Meinung würden auch Journalist\*innen von Rechtsextremen als Feindbilder angesehen, erklären die Bielefelder Wissenschaftler.

## Wie gehen Journalist\*innen mit Gewalt um?

Besonders freie Journalist\*innen sind gezwungen, eigene Schutzmaßnahmen zu treffen, da sie selten Unterstützung eines Medienhauses erhalten. Christian Fuchs recherchiert seit 20 Jahren – erst frei, später dann als Reporter für Die Zeit – in der rechten Szene. Er weiß aus eigener Erfahrung: „Psychische, verbale und auch physische Gewalt haben definitiv zugenommen.“ Die Gewalt ist allgegenwärtig. Regelmäßig erhält Fuchs Morddrohungen. Um von Rechtsextremisten nicht gefunden zu werden, musste er seine private Wohnadresse beim Einwohnermeldeamt sperren lassen. Der Prozess ist jedoch langwierig, denn es müssen konkrete Drohungen als Beweis vorgelegt werden, die eine Sperre rechtfertigt, weiß auch die freie Journalistin Andrea Röpke, eine der drei diesjährigen Leuchtturm-Preisträger\*innen. Röpke setzt sich auch

dann mit dem rechten Milieu auseinander, wenn es bei anderen Medien gerade nicht auf der Agenda steht. Auch sie bekommt Morddrohungen und hat Einschüchterungen bis hin zu Schlägen erlebt. Ein Problem sieht Röpke beim Zusammenspiel zwischen Polizei und Presse. Regelmäßig behindere die Polizei das Fotografieren und Filmen im Rahmen der Berichterstattung. Sie wirft einem Großteil der Beamt\*innen vor, nicht ausreichend mit dem Presserecht vertraut zu sein, und fordert polizeiinterne Schulungen auch zur Rolle der Medien in einer Demokratie.

## Politik und Polizei müssen handeln

Regelmäßig würde sich die Polizei vom Geschrei rechter Demonstrant\*innen beeinflussen lassen, wonach Journalist\*innen sie nicht fotografieren dürften. § 23 des Kunsturhebergesetzes besagt etwas anderes. Nach Meinung Röpkes sollte sich die Politik klarer positionieren und Journalist\*innen unterstützen, indem tätliche Übergriffe tatsächlich geahndet werden. „Polizei und Medien stehen auf dem Boden desselben Grundgesetzes, das muss allen Beteiligten bewusst sein“, betont Cornelia Berger, Geschäftsführerin der Deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju). Gemeinsam mit hunderten Journalist\*innen, Re-



Attacke mit Regenschirm: leider nicht nur das Mittel der Wahl von prügeln den „Pinkelprinzen“

daktionen und Verbänden unterstützt die dju die 2019 gestartete Initiative „Schützt die Pressefreiheit!“, die unter anderem an die Politik appelliert, die Verfahren für Auskunftssperren zu vereinfachen sowie verpflichtende Schulungen von Polizist\*innen für den Umgang mit Pressevertreter\*innen einzuführen. Auch Andrea Röpke setzt sich für einen Dialog zwischen Polizei und Presse ein und erhofft sich eine eindeutigere Haltung in Bezug auf freie Medienberichterstattung. Sie sagt: „Ich glaube, es wird erkannt, dass es starke Verständnisprobleme innerhalb der Polizei gibt, was die freie Medienberichterstattung betrifft.“

Sharifa Braimah

## AfD und Journalisten – Die Seitenwechsler

Keine Partei diffamiert die „Mainstream-Medien“ so konsequent wie die AfD. Gleichzeitig finden sich in ihren Reihen ehemalige Journalist\*innen. Wie passt das zusammen?

„Trau Dich – steig aus!“ Was zunächst nach Aussteigerprogrammen für Sekten oder extremistische Gruppierungen klingt, spricht eine ganz besondere Zielgruppe an: Journalist\*innen. Der Slogan war auf der Startseite des „Mainstream-Aussteiger“-Programms der Alternative für Deutschland (AfD) zu sehen. Die Partei suchte Journalist\*innen, die „wieder frei und ehrlich berichten“ wollen“, und rief dazu auf, „die schlimmsten Lügen und Manipulationen der Haltungsredaktionen“ zu melden.

### Auffällig viele Ex-Journalisten

Initiiert wurde die Aktion unter anderem vom AfD-Bundestagsabgeordneten Petr Bystron. Darüber sprechen

will Bystron heute nicht mehr. Für den Bundesvorsitzenden des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV), Frank Überall, ist das Programm ein „PR-Gag von rechts“ gewesen. Ihm seien keine Kollegen oder Kolleginnen bekannt, die sich dort gemeldet hätten. Allerdings kann die AfD offensichtlich auch ohne „Aussteiger-Programm“ erfolgreich Reporter\*innen umwerben. „Es ist auffällig, dass eine große Anzahl von bekannten Namen bei der AfD in Erscheinung tritt“, sagt der Medienjournalist René Martens. Ex-„Bild“-Journalist Nicolaus Fest sitzt beispielsweise für die AfD im EU-Parlament, während Günther Lachmann, vormals „Welt“-Redakteur, nun als Pressesprecher für Björn Höcke tätig ist. Einer dieser Seitenwechsler ist auch der AfD-Politiker

Armin-Paulus Hampel. Der ehemalige ARD-Auslandskorrespondent glaubt: „Wenn ein Journalist offen zu seiner persönlichen Vorstellung von Journalismus steht und er damit in der Redaktion aneckt, dann ist er völlig alleine.“

### Bedeutungsverlust als Antrieb

Hampel selbst ist heute gewiss nicht alleine, sondern sitzt zusammen mit 88 weiteren AfD-Abgeordneten im Bundestag. An der Arbeit von Journalist\*innen lässt er mittlerweile kein gutes Haar. Wenn etwa der AfD-Fraktionsvorsitzende Alexander Gauland, ehemals selbst Publizist, in einem FAZ-Interview bekräftigt, Leute, die das System Merkel unterstützen, aus der Verantwortung zu vertreiben, ist das für Hampel folgerichtig. „Wenn die Art der Berichterstattung schon durch die politische oder persönliche Meinung des Berichterstatters geprägt wird, dann hat das mit neutralem Journalismus nichts mehr zu tun.“ Für Medienjournalist Martens gibt es so etwas wie neutralen Journalismus in dem Sinne nicht, da schon die Auswahl eines Themas eine persönliche Entscheidung sei. „Das ist ein taktisches Argument, mit dem man in bestimmten Kreisen punkten kann.“

Martens zufolge ist es grundsätzlich kein besonderes Phänomen, dass Journalisten in die Politik gehen. „Bei manchen mag es der wirtschaftliche Druck sein“, meint DJV-Vorsitzender Überall. Außerdem sei der Journalismus ein Beruf, in dem irgendwann die Frage auftauche, ob man Politik selbst nicht besser könne. Bei Journalist\*innen in der AfD vermutet Martens mehrere Gründe, unter anderem eine Lust zur Provokation: „Irgendwann spüren sie einen Bedeutungsverlust und können auf dem Meinungsmarkt nicht mehr so reüssieren, wie es ihnen vielleicht mal gegeben war.“

### Kein Gesinnungswechsel

An einen radikalen Wechsel der Gesinnung glaubt Beobachter Martens nicht. So könne man etwa die heutigen Positionen von Gauland in seinen alten Kolumnen für den Tagesspiegel wiederfinden. Beinahe prophetisch sprach er darin schon 2012 von der „Kraft des Streits um Inhalte“, die „von keiner Sorge vor vermeintlich unkorrekten, ausländerfeindlichen oder gar rassistischen Tönen getrübt wird“.

Lucas Wendt



# „Aggressionen an der Tagesordnung“

Brasiliens Medien unter Druck: Im Interview spricht Marcelo Träsel über Gewalt gegen Journalist\*innen, Präsident Bolsonaro und Fake News in Zeiten von Corona. Träsel ist Professor für Journalismus an der Pontifícia Universidade Católica do Rio Grande do Sul und Vorsitzender des Journalistenverbands Abraji

Senhor Träsel, welche konkreten Angriffe gegen die Pressefreiheit gibt es aktuell in Brasilien?

**Träsel:** Anhänger der Regierung haben Live-Übertragungen von Fernsehsendungen gestürmt, um Reporter zu beleidigen oder Medienunternehmen zu kritisieren. Bei Veranstaltungen von Unterstützern des Präsidenten wurden Journalisten tödlich angegriffen. Der Präsident selbst beleidigt Journalisten ständig. Seit Bolsonaros Amtsübernahme arbeiten brasilianische Journalisten unter ständigem psychischem

seit der Wahl von Präsident Bolsonaro eskaliert.

Was hat sich in dieser Zeit geändert?

Das Verhältnis zwischen Presse und Politik war in den vergangenen 30 Jahren mal mehr, mal weniger angespannt, aber ein Mindestmaß an Höflichkeit wurde immer beibehalten. Unter Bolsonaro ist das anders. Er spricht Journalisten nicht nur ihre Kompetenzen ab oder forderte brasilianische Unternehmen auf, keine Werbung in Medien zu schalten, sondern beleidigt Journa-

derzeit also von beiden Seiten des politischen Spektrums.

Welche Rollen spielen Fake News in der aktuellen Lage?

WhatsApp ist der Hauptkanal für die Verbreitung von Fake News in Brasilien. Es gibt viele vermeintliche Ärzte, die dort die Gefahr von Covid-19 herunterspielen oder die Einnahme des Malaria-medikaments Chloroquin vorschlagen. Die Lage ist noch ernster als im Wahlkampf 2018, da es in diesem Fall wirklich um Menschenleben geht.

Was macht die aktuelle Stimmung im Land mit Ihnen persönlich?

Es wäre großartig, wenn die brasilianische Gesellschaft einen Weg finden könnte, die extreme politische Polarisierung zu überwinden. Leider sehe ich nicht viele Anzeichen dafür. Da meine Familie und ich als Präsident eines Journalistenverbandes in Gefahr sind, habe ich in meiner Schreibtischschublade einen ausgearbeiteten Fluchtplan. Ich hoffe, ich werde ihn nie brauchen.

Gibt es etwas, was Ihnen Hoffnung für die Zukunft gibt?

Viele meiner Studenten brennen da-



Marcelo Träsel wirft Bolsonaro vor, seine Anhänger gegen Journalisten aufzuhetzen.

rauf, trotz der schlechten Berufsaussichten Journalisten zu werden. Sie sehen die Ungerechtigkeiten, die in ihrem Land geschehen, und wollen ihre zukünftigen Positionen nutzen, um Missstände aufzudecken.

Das Interview führte Simon Walters



Für seine Kritiker ist Präsident Jair Bolsonaro der „Donald Trump Brasiliens“. Mit diesem teilt er nicht nur seinen populistischen Politikstil, sondern auch den Groll gegen einen Großteil der freien Presse.

Druck – in den letzten Wochen ist der in physische Gewalt umgeschlagen.

Die Atmosphäre ist erst seit Bolsonaros Amtsübernahme so ernst?

Seit der Gründung unserer Organisation 2002 gab es noch nie so viele Einschüchterungsversuche gegen Reporter durch Behörden oder Aktivisten. Verbale Aggressionen sind an der Tagesordnung. Viele Reporter haben außerdem Angst vor körperlicher Gewalt. Ähnliche Probleme gab es in Brasilien zwar auch früher schon, aber eher auf dem Land. Einschüchterungsversuche gegen Reporter großer Zeitungen oder Radio- und Fernsehsender in den Metropolen sind ein neues Phänomen. Es begann mit den Protesten gegen die Regierung Dilma Rousseff 2013 und ist

listen öffentlich. Er sagt dann Sachen wie: „Ihr Gesicht sieht fürchterlich aus, wie das eines Homosexuellen“.

Welche Auswirkungen haben solche Taten des Präsidenten auf die Gesellschaft?

Bolsonaros ständige Attacken scheinen das Vertrauen in die Nachrichten bei Teilen der Bevölkerung beschädigt zu haben. Seine Anhänger glauben, die Presse versuche, die Regierung zu destabilisieren. Dieses Misstrauen der Konservativen und der Rechten gegenüber den Medien ist neu. Bisher kritisierte vorwiegend die Linke den brasilianischen Journalismus für seine vermeintliche Nähe zur Politik und der Wirtschaftselite. Das Misstrauen gegenüber dem Journalismus kommt

## SCHWIERIGES UMFELD

In der Rangliste der Pressefreiheit von Reporter ohne Grenzen (ROG) belegt Brasilien den 107. von 180 Plätzen. Das Land hat demnach „erkennbare Probleme“, wenn es um die Lage von Journalist\*innen geht. ROG-Geschäftsführer Christian Mihr sagt: „Brasilien ist für uns eines der gefährlichsten Länder Lateinamerikas. Journalistinnen und Journalisten werden immer wieder körperlich angegriffen und mit unfairen Gerichtsprozessen überzogen.“ In den vergangenen fünf Jahren zählte seine Organisation 14 Morde an Medienschaffenden, die zumeist über Korruption berichtet hatten. ROG zählt Brasiliens Regierung zudem zu den „Feinden des Internets“. Das sogenannte Hasskabinett verbreitet im Auftrag von Präsident Jair Bolsonaro auf Social Media gezielt Hass gegen Journalist\*innen. Einem Bericht des brasilianischen Rundfunkverbandes Abert zufolge gab es im vergangenen Jahr insgesamt rund vier Millionen diskreditierende Tweets gegen Journalist\*innen.

In diesem Umfeld arbeitet Abraji (Associação Brasileira de Jornalismo Investigativo). Der Verband brasilianischer Investigativjournalist\*innen wurde 2002 von 140 Journalist\*innen aus dem ganzen Land in São Paulo gegründet. Initiiert wurde die Gründung von Teilnehmer\*innen eines Seminars zu den Themen Ethik, Technik und Gefahren im investigativen Journalismus, welches anlässlich der Ermordung des Journalisten Tim Lopes stattfand. Die neu gegründete Organisation verfolgt seither das Ziel, investigativen Journalist\*innen aus Brasilien eine Möglichkeit zum gemeinsamen Austausch zu geben. Bis heute setzt sich Abraji für journalistische Weiterbildung, den Zugang zu Informationen und die Meinungs- und Pressefreiheit ein. Aktuell dokumentiert der Verband Attacken gegen die Presse und berät Journalist\*innen, die bedroht oder belästigt wurden.

Simon Walters



# Sicherheits-Update

Reporter ohne Grenzen hilft bedrohten Journalist\*innen aus aller Welt, sich vor digitalen Angriffen zu schützen. Absolute Sicherheit kann es im Netz aber nicht geben

Als Journalistin auf den Philippinen kennt Julieta Alipala das Gefühl von Hilflosigkeit. In dem Land, das zuletzt wegen des skandalösen Urteils gegen die renommierte Journalistin Maria Ressa Schlagzeilen machte, recherchiert Alipala zu Menschenrechtsverstößen und begibt sich damit in Lebensgefahr.

Laut Reporter ohne Grenzen (ROG) müssen kritische Journalist\*innen auf den Philippinen mit Gewalt und tödlichen Anschlägen rechnen. Die Täter\*innen gehen in der Regel straf-frei aus. 100-prozentige Sicherheit wird es für Alipala also nicht geben. Doch zumindest im digitalen Raum kann sie sich mittlerweile angstfrei bewegen. Gehackte Facebook- und Twitterkonten, Datenklau, Hassrede und Doxing, also die Sammlung und Veröffentlichung sensibler privater Daten, gehören der Vergangenheit an, seit Alipala im vergangenen Jahr Stipendiatin des Berliner Stipendienprogramms zur Stärkung von Journalist\*innen im digitalen Raum war. Seit 2018 lädt ROG Journalist\*innen aus Kriegs- und Krisengebieten zu diesem vierwöchigen Intensivtraining in digitaler Sicherheit



Sicherheitsexperte Daniel Moßbrucker leitete nicht nur den Cyber-Security-Lehrgang von Reporter ohne Grenzen, sondern ist auch auf den NR-Jahreskonferenzen wie hier 2019 ein Publikumsmagnet.

nach Berlin ein. Der Bedarf ist immens: Mehr als 300 Bewerbungen erhielt der Verein für die ersten beiden Trainings, teilnehmen können jedoch nur vier Medienschaffende pro Durchgang.

Auch Jonathan Dagher aus dem Libanon ist Absolvent des Lehrgangs. „Im Libanon ist man als Journalist nicht sicher, befreundeten Journalisten wurden schon mehrfach private Daten gestohlen“, erzählt er. Das Land steht auf Platz 102 von 180 der Rangliste der Pressefreiheit, immer wieder werden Medienschaffende zu Geld- und Haftstrafen verurteilt. Als Journalist der Nachrichtenplattform Megaphone veröffentlicht Dagher regelmäßig regierungskritische Beiträge und Recherchen und ist deshalb selbst zur Zielscheibe der Regierung geworden. In Berlin bereite Dagher auch ein Training in digitaler Sicherheit für seine Kolleg\*innen im Libanon vor. Kaum zurück in seiner Heimat, verschlechterte sich die ohnehin schon angespannte politische Lage im Land. Während auf den Straßen Bürger\*innen gegen das autoritäre Regime protestierten, schulte der 29-jährige Dagher Journalist\*innen von Megaphone zu Passwortsicherheit, E-Mail-Verschlüsselung und sicheren Netzwerken. „Vor den Aufständen hatte kaum jemand Zeit, sich mit digitaler Sicherheit zu beschäftigen. Als sich die Situation im Land verschlechterte, waren viele meiner Kolleg\*innen interessiert, und ich konnte mein Wissen aus Berlin weitergeben“, erinnert er sich.

## Unter Beobachtung

Auch seine philippinische Kollegin Alipala konnte ihr Wissen in der Heimat teilen und vermittelte anderen Journalist\*innen die Grundlagen von

Account-Sicherheit und Gefahrenanalyse im World Wide Web. „Wer Kritik an der Regierung von Präsident Duterte übt, steht unter ständiger Beobachtung“, berichtet Alipala, die bei Recherchen im Netz ihre Nachrichten nun prinzipiell verschlüsselt und Passwörter regelmäßig wechselt.

Daniel Moßbrucker leitet immer wieder Workshops zum Thema digitale Sicherheit und gibt sein Wissen auch an die ROG-Stipendiat\*innen weiter: „Da Medien sich zunehmend digital organisieren und ihre Online-Angebote ausbauen, wachsen auch die Angriffsflächen für Hacking oder Datenklau“, erklärt der Journalist. In Berlin lernen die Teilnehmer\*innen, Gefahren und Angreifer in der digitalen Welt zu erkennen und Strategien zum eigenen Schutz zu entwickeln. Wichtig seien beispielsweise die Nutzung von Tor-Netzwerken, Anonymisierungen und PGP-Verschlüsselungstechniken. Auch die Recherche im Darknet könne manchmal sinnvoll sein. „Unser Ziel ist es, mit vertretbarem Aufwand die eigenen Daten so gut es geht zu sichern und auf digitale Angriffe angemessen reagieren zu können“, sagt Moßbrucker und fügt hinzu: „Absolute digitale Sicherheit, die gibt es nicht.“

## Gut gerüstet

Dank des Trainings fühlt sich der Politik- und Wirtschaftsjournalist Adnan Aamir aus Pakistan inzwischen gut gerüstet: „Wir konnten schon einige Angriffe abwehren, ich fühle mich geschützt“, sagt Aamir, der die Online-Zeitung Balochistan Voices leitet. Einmal wurde das Facebook-Konto der Zeitung gehackt, auch Artikel verschwanden spurlos von der Website. Heute bietet er Gruppentrainings zu digitaler Sicherheit in Pakistan an und

*Da Medien sich zunehmend digital organisieren und ihre Online-Angebote ausbauen, wachsen auch die Angriffsflächen für Hacking oder Datenklau*

erstellt mit den Teilnehmer\*innen ausführliche Bedrohungsanalysen, um auf digitale Attacken reagieren zu können. Der Wissenstransfer scheint zu gelingen. „Viele Teilnehmer sind wirklich motiviert, ihre neuen Werkzeuge in digitaler Sicherheit in der Heimat anzuwenden und zu teilen“, bestätigt Moßbrucker. Entscheidend für die Umsetzung sei jedoch nicht zuletzt die politische Lage in Krisen- und Konfliktgebieten. Vor der digitalen Sicherheit stehe immer die physische Sicherheit. Wer wie die brasilianische Menschenrechtsjournalistin Bia Barbosa auf der „Liste der Regierungsgegner“ steht, auf den warten in der echten Welt Gefahren, die nicht nur die digitale Sicherheit aufs Spiel setzen.

Susan Jörges

ANZEIGE

## Digitaler Journalismus lebt vom Austausch!



**Digitales Know-how**

**Master neben dem Job**



**Netzwerk**



HAMBURG  
MEDIA  
SCHOOL

hamburgmediaschool.com



# Nicht ohnmächtig – Das Publikum in autoritären Staaten

Auf der Rangliste der Pressefreiheit von Reporter ohne Grenzen landen Malaysia und Ungarn nur im Mittelfeld. Hier herrscht Zensur, dort stehen die meisten Medien unter der Kontrolle des Staates. Zwei kritische Online-Magazine halten dem Druck der Regierungen stand – auch dank ihrer Leser\*innen

„Wenn ich diese Artikel nicht schreibe, würde es niemand anderes tun“, sagt Szabolcs Panyi. Er ist Investigativjournalist und arbeitet für das publikumsfinanzierte Online-Magazin Direkt36 in Ungarn. Die Finanzierung allein durch Unterstützer\*innen ermöglichte Direkt36, dem Druck der Regierung standzuhalten, erzählt er. Denn seit die rechtskonservative Fidesz-Partei vor zehn Jahren an die Regierung gekommen ist, wird der öffentlich-rechtliche Rundfunk staatlich kontrolliert. Außerdem werden unabhängige Medien von regierungsfreundlichen Unternehmen aufgekauft oder ganz eingestellt. Aktuell bangt etwa das größte unabhängige Onlineportal des Landes, Index.hu, um seine Zukunft. Nicht aber Direkt36: „Unser größter Vorteil ist, dass wir unabhängig sind, weil wir keinen Besitzer haben“, sagt Panyi. Rund 80

Prozent ihrer Ausgaben seien 2019 von den Beiträgen privater Unterstützer\*innen gedeckt worden, die restlichen 20 Prozent dank institutioneller Spenden von Stiftungen oder NGOs.

## Angst vor digitalen Spuren

Panyi fühlt sich in der Pflicht, die harten Themen wie Korruption oder Spionage zu recherchieren, besonders weil seine Arbeit vom Publikum des Online-Magazins finanziert wird. Da auch das Publikum den Druck der Regierung auf kritische Medien wie Direkt36 spüre, sagt er, würden einige von ihnen per Scheck oder bar bezahlen, um keine digitalen Spuren zu hinterlassen. Zu groß sei die Angst, als regierungskritisch aufzufallen – besonders bei jenen Unterstützer\*innen,

die für staatliche Einrichtungen wie Schulen oder Krankenhäuser arbeiten.

Diese Sorgen der Leser\*innen kennt auch Steven Gan. Er ist Chefredakteur des malaysischen Online-Magazins Malaysiakini, das zu gleichen Teilen durch Abonnements und Werbung finanziert wird. Seit seiner Gründung vor 20 Jahren war das Magazin mit eingeschränkter Pressefreiheit konfrontiert: Fernsehen, Radio und Zeitungen werden staatlich kontrolliert – entweder durch regierungsnaher Eigentümer\*innen oder repressive Gesetze. Die Regierung zensiert, indem sie kritischen Medien die Publikationserlaubnis verwehrt.

Mit ihrem digitalen Angebot hat sich Malaysiakini von den Drucklizenzen gelöst und große Bekanntheit im Netz erlangt. Doch „die Abonnenten waren besorgt wegen ihrer Daten, wenn Zahlungen über die Kreditkarte liefen“, sagt Gan. „Was passiert, wenn sich die Regierung Zugang zu meinen Daten verschafft? Werde

ich für meine politische Einstellung verfolgt, könnten sie plötzlich vor meiner Tür stehen und mich verhaften? Da ist viel Angst zu spüren.“

## Mehr als finanzielle Unterstützung

Die Lösung von Malaysiakini: Bezahlen per Prepaid-Karten, die Abonnent\*innen in Geschäften kaufen und anonym online einlösen können. „Wir sichern unseren Unterstützern zu, ihre Identität zu schützen. Das ist uns sehr wichtig“, betont Gan. „Denn jeder, der etwas zu sagen hat, sollte die Freiheit haben, das auch zu tun.“ Und das können Malaysiakinis Abonnent\*innen mit Kommentaren, Themenvorschlägen und im Gespräch mit den Journalist\*innen, die sie jederzeit im Bürogebäude besuchen können. „Wir sind keine anonymen Personen hinter Computern“, sagt er.

Auch das ungarische Magazin Direkt36 baut neben der finanziellen Unterstützung seiner Leserschaft auch auf deren Themenvorschläge und Know-how: Mit ihren Russisch-Kenntnissen konnte eine Unterstützerin Panyi kürzlich helfen, Dokumente ins Ungarische zu übersetzen.

## Recherchen zeigen kaum Wirkung

Ein für Panyi ideales Konzept, das ihn dennoch nur wenig hoffnungsvoll stimmt: „Die ungarische Gesellschaft ist gespalten. Wir haben damit zu kämpfen,

*Wir können uns glücklich schätzen, über das Publikum finanziert zu sein. Wer ausschließlich von Werbung abhängig ist, wird untergehen*

dass unsere Artikel kaum Konsequenzen haben. In regierungsnahen Medien werden sie nicht verbreitet, weshalb Teile der Bevölkerung nicht einmal davon wissen.“ Die Regierung verfolge das Ziel, kritische Journalist\*innen wie Panyi systematisch zu diskreditieren, sodass jede noch so fundierte Recherche kaum Wirkung zeige.

Ende März standen Ungarns unabhängige Journalist\*innen vor einer weiteren Herausforderung: Mit dem erlassenen Notstandsgesetz drohten bei angeblichen Verzerrungen von Informationen zu Covid-19 bis zu fünf Jahre Haft. Problematisch sei die vage Formulierung des Gesetzes gewesen, sagt Panyi. Was genau unter verzerrten Informationen zu verstehen ist, sei unklar. Zwei Facebook-Nutzer\*innen seien festgenommen und erst nach Stunden in Polizeigewahrsam wieder freigelassen worden. Sie hatten keine falschen Informationen, sondern regierungskritische Inhalte geteilt, sagt Panyi. Gegen Journalist\*innen sei das Gesetz nicht angewendet worden. Dennoch sei es „perfekt, um Menschen zu schikanieren“. In dieser Hinsicht hat das Gesetz seine Aufgabe offenbar erfüllt, denn Panyi hat erlebt, dass Quellen aus Unsicherheit oder Angst kaum noch mit ihm sprechen wollten. Nach zweieinhalb Monaten hob Ungarns Ministerpräsident Orbán den coronabedingten „Gefahrennotstand“ auf, aber der Abschreckungs-Effekt bleibe, so Panyi.

Auch der malaysische Journalist Gan beobachtet im Zuge der Pandemie einen Umbruch der kritischen Medienlandschaft und ist gerade jetzt froh, auf sein Publikum zählen zu können: „Medien, die keine Unterstützer oder Abonnenten haben, werden leiden. Wir können uns glücklich schätzen, zum großen Teil über das Publikum finanziert zu sein. Wer ausschließlich von Werbung abhängig ist, wird untergehen.“



Szabolcs Panyi arbeitet für eine der letzten unabhängigen Redaktionen Ungarns.

Franka Bals



# Qualitätssprung - Hinhören verbessert den Journalismus

Ein gesteigertes Interesse am Austausch mit dem Publikum gab es auch vor Corona schon. In der Krise zeigt sich nun das Potenzial dieses Dialogs. Eine Herausforderung bleiben die knappen redaktionellen Ressourcen

„Wir wollten ein Angebot des sozialen Austauschs schaffen, der in dieser Zeit so massiv weggebrochen ist.“ So erklärt Sabrina Ebtsch aus der Entwicklungsredaktion der Süddeutschen Zeitung das „Kollektive Tagebuch“. Die Plattform gibt Einblicke in das Leben anderer und zeigt, wie die Menschen in Deutschland durch die Corona-Krise kommen. In Kategorien wie „Leben & Veränderung“ oder „Kummer & Sorgen“ beschreiben Menschen, wie es ihnen geht, was sie vermissen und worauf sie sich am meisten freuen, wenn alles wieder normal ist. Das Stimmungsbarmeter verzeichnet fast eine Million Teilnahmen seit Beginn des Projekts.

## Persönliche Geschichten

Auch in der Redaktion von extra3, dem Satiremagazin des NDR, ist das Publikum nun deutlich präsenter. In der Rubrik „Ihr persönlicher Corona-Irrsinn“ werden von Zuschauer\*innen aufgenommene Videos gezeigt. Es geht um

*Wir legen sehr viel Wert darauf, dass unsere Redakteure einen gewissen Teil ihrer Arbeitszeit mit dem Dialog mit den Lesern verbringen*

scurrile Erlebnisse mit Corona-Maßnahmen und -Vorgaben während der Quarantäne. Andreas Lange, Redaktionsleiter der NDR-Sendung, ist klar geworden: „Wir haben die Form der persönlichen Geschichten der Menschen neu entdeckt. Vorher gingen die Geschichten

vom Thema aus, jetzt von den Leuten, die etwas zu erzählen haben.“ Und obwohl mit den Lockerungen der Kontaktsperren schon ein Rückgang der Beteiligung zu verzeichnen ist, soll die engere Beziehung zum Publikum auch in Zukunft aufrechterhalten werden. „Wir überlegen, diese persönlichen Einblicke auch nach Corona beizubehalten und für kleinere Stories öfter Material der Zuschauer zu verwenden“, so Lange. Auch Ebtsch von der SZ sieht den Nutzen von dialogischen Formaten: „Das bringt nicht nur unseren Lesern etwas, sondern auch uns als Redaktion werden neue Facetten und Anregungen geliefert.“

## Themen- und Quellenhinweise

Es gibt Redaktionen, die den Dialog mit den Nutzer\*innen bereits zu einem wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit gemacht haben. Beim Freitag wird die Community durch ein eigenes Ressort repräsentiert. Das hat für Jan Jasper Kosok, Leiter der Community des Freitags, viele Vorteile – auch abseits von Krisenzeiten: „Neben der gewonnenen Reichweite, die bei uns 25 Prozent des Traffics ausmacht, erhalten wir durch unsere Community nutzergenerierten Content, Anregungen für neue Themen und Hinweise zu möglichen Quellen.“ Auch die Republik aus der Schweiz setzt auf eine starke Einbindung der Leserschaft. Richard Höchner, Mitgründer der Republik und Leiter der Netzwerkredaktion, erklärt,

dass mit jedem Artikel eine Debatte angestoßen werden soll. „Wir legen sehr viel Wert darauf, dass unsere Redakteure einen gewissen Teil ihrer Arbeitszeit mit dem Dialog mit den Lesern verbringen.“

## Neue Funktion

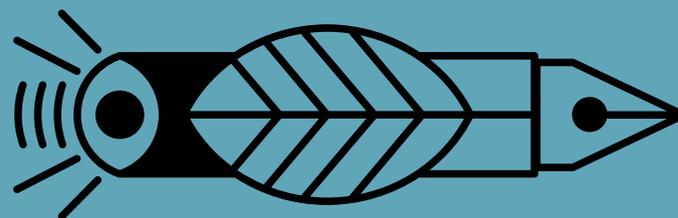
Dialog also als journalistisches Selbstverständnis. Die Kommunikationswissenschaftlerin Wiebke Loosen erklärt, dass die Einbeziehung des Publikums nicht ohne Weiteres umzusetzen ist: „Die Anschlusskommunikation zu managen und möglicherweise auch noch in den Dialog einzusteigen, ist Teil einer neuen Funktion des Journalismus. Für deren Umsetzung werden entsprechende Ressourcen benötigt.“ Um die-

sen Schritt zu erleichtern, hilft es, Erkenntnisse aus Community-Projekten mit anderen zu teilen. Astrid Csuraji hat aufbauend auf diesem Gedanken zusammen mit ihrem Kollegen Bertram Weiß den Newsletter Dialogger entwickelt, der alle 14 Tage erscheint und das Ziel verfolgt, Erfahrungen rund um das Thema Publikumsbeteiligung auszutauschen. Csuraji ist außerdem Mitgründerin von tactile.news, einer Art Innovationslabor, in dem journalistische Kampagnen und Dialog-Formate entwickelt werden. Sie sagt: „Hinhören ist der Schlüssel zum Überleben des Journalismus.“ Die Krise hat bereits gezeigt, dass es sich lohnt.

Lena Bender

ANZEIGE

# SEED



Der Newsletter zum Nonprofitjournalismus  
von Netzwerk Recherche

Jetzt abonnieren: [nrch.de/seedabo](https://nrch.de/seedabo)

## IMPRESSUM

**nestbeschmutzer.**  
Zeitung zur Jahreskonferenz 2020  
von Netzwerk Recherche

Eine Produktion der Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg für Netzwerk Recherche in Kooperation mit Message, der Internationalen Zeitschrift für Journalismus. Berlin/Hamburg, Juli 2020

Herausgegeben von Netzwerk Recherche e.V.  
Greifswalder Str. 4, 10405 Berlin  
[www.netzwerkrecherche.org](http://www.netzwerkrecherche.org)  
Julia Stein (V.i.S.d.P.)

**Projektleitung:**  
Prof. Dr. Volker Lilienthal,  
Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für  
Praxis des Qualitätsjournalismus

**Redaktionsleitung:** Malte Werner

**Redaktion:** Leonie Albrecht, Franka Bals,  
Lena Bender, Vanessa Bilardo, Sharifa Braimah,  
Friederike Deichsler, Camila Weiss Franco,  
Susan Jörges, Teresa Kainz, Christine Leitner,  
Anna-Lena Limpert, Anna-Sophie Schütz,  
Fabian Sigurd Severin, Felix Theuerkauf,  
Simon Walters, Lucas Wendt

**Fact-Checking-Unit:** Jan Ludwig

**Layout:** Ute Lederer

**Titelseite Grafiken:**  
Grafik Vogel: Sergey Yakovlev/fotolia.com  
Grafik Corona-Virus: Centers for Disease Control  
and Prevention (CDC)  
Grafik Symbol Pad: Mysitemyway Design Team

# „Wissenschaft statt Wissenshappchen“

Der NDR-Podcast „Coronavirus-Update“ mit Christian Drosten gehört zu den erfolgreichsten journalistischen Projekten des Jahres. Wissenschaftsjournalistin Korinna Hennig über verschreckte Expert\*innen und feierliche Beerdigungen

*Frau Hennig, ist Ihr Beruf als Wissenschaftsjournalistin derzeit Fluch oder Segen?*

**Hennig:** Ein Segen! Das Interesse an Wissenschaft ist selten so groß. Am Drosten-Podcast sehen wir aber, dass die Leute nicht vor komplizierten Zusammenhängen zurückschrecken: Über 80 Prozent hören bis zum Ende durch, zumindest deuten einige Zahlen das an.

*Sind Podcasts die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus?*

Das wäre ein bisschen verengt betrachtet. In Zeitungen gibt es viele gute wissenschaftliche Beiträge. Aber die Schriftsprache ist komplizierter und Lesen kostet Zeit. Beim Fernsehen braucht es lange Formate, um Wissenschaft statt Wissenshappchen zu vermitteln. Podcasts sind zugänglicher und erhöhen die Bereitschaft, sich auf komplexe Themen einzulassen.

*Wie hat sich Ihre Arbeit in diesem Jahr verändert?*

Als Redakteurin einer kleinen Wissenschaftsredaktion habe ich recherchiert, Beiträge in Auftrag gegeben und abgenommen oder erklärende Gespräche im Programm geführt. Jetzt bringe ich die Themen selbst an die Hörer.

*Wer hat mehr Arbeit mit dem Podcast, Drosten oder Sie?*

Christian Drosten erklärt die Sachverhalte, trotzdem muss ich mich vorbereiten. Das scheint in der Corona-Zeit einfach, aber es gibt viele Studien, die noch nicht peer-reviewed sind, also noch nicht begutachtet wurden. Das ist eine Herausforderung. Meine Arbeitstage sind oft 12 bis 14 Stunden lang.

*Lohnt es sich?*

Es gibt mehr positives Feedback als Kritik. Viele Leute bedanken sich sogar bei uns. Einige bemängeln, dass nur die Meinung von Christian Drosten vorkommt. Ich frage mich auch regelmäßig, ob ich genug journalistische Distanz wahre. Aber Drosten selbst thematisiert im Podcast immer wieder seine fachlichen Grenzen.

*Einige sehen Drosten als Sündenbock für alles, was ihrer Meinung nach im Umgang mit der Krise falsch läuft. Er wird beschimpft und sogar bedroht. Das schreckt einige Expert\*innen vor Interviews ab. Wie erleben Sie das?*

Ich höre das von Kollegen. Die Wissenschaftspressekonferenz hat dazu einen offenen Brief verfasst. Abgesehen von den Drohungen hatten Wissenschaftler

sicher schon vorher die Sorge, verkürzt dargestellt zu werden oder dass ihre Äußerungen aus dem Zusammenhang gerissen werden. Dann äußern sie sich lieber gar nicht. Im Podcast kürzen wir, aber meistens aus Gründen der Verständlichkeit und um Redundanzen zu vermeiden. Als Journalist muss man hier sehr vorsichtig sein und sollte nie von anderen abschreiben, ohne die Ursprungsquelle oder den Text gelesen zu haben.



Für Korinna Hennig bedeutet der „Drosten-Podcast“ viel zusätzliche Arbeit – die zahlt sich aus.

*Gilt das nicht für alle Ressorts?*

Im Wissenschaftsjournalismus ist das ein besonders gravierendes Problem, denn Wissenschaftler liefern zunächst nur Informationen, keine Botschaft. Die zu verkürzen ist problematischer als in anderen Bereichen, denn wenn man sie aus dem Kontext reißt, entsteht den Eindruck, als würde jemand eine Erkenntnis darstellen, die aber keine ist. Bei Christian Drosten passiert das immer wieder. Er hält das aus, aber beklagt das im Podcast auch.

*Jetzt geht es in die Sommerpause. Wie lange wird der Podcast danach noch zu hören sein?*

Solange die Pandemie andauert, hängt es nur von Christian Drosten ab, ob wir weitermachen. Insgesamt liegen wir jetzt bei rund 55 Millionen Abrufen, aber natürlich sehen wir mittlerweile, dass die Leute auch wieder anderes im Kopf haben. Es lohnt sich zwar auch für 20.000 Zuhörer, aber spätestens sobald der Impfstoff da ist und wir uns alle in die Normalität zurückbegeben, werden wir den Podcast bestimmt feierlich beerdigen.

Das Interview führte Christine Leitner

## Unverzichtbarer Unterstützer

Für ihr Engagement im Bereich Wissenschaftsjournalismus wird die Redaktion des Science Media Center Germany mit dem Leuchtturm-Sonderpreis ausgezeichnet

Neue Formate wie das „Coronavirus-Update“ des NDR zeigen: Die Pandemie kann eine Chance für den (Wissenschafts-)Journalismus sein. Gleichzeitig stellt sie Redaktionen vor neue Herausforderungen – vor allem im Hinblick auf hausinterne wissenschaftliche Expertise. Jeden Tag gibt es neue Infektionszahlen, Preprints von Studien warten auf Einordnung und echte sowie vermeintliche Expert\*innen überbieten sich mit neuen Erkenntnissen und Ratschlägen für Politik und Gesellschaft.

**Nah dran, trotzdem kritisch**

In diesem Chaos sei das Science Media Center Germany (SMC) „zu einem unverzichtbaren Unterstützer vieler Wissenschaftsjournalisten geworden“, betonte die Medizinerin Nicola Kuhrt in ihrer *Laudatio* zur Vergabe des diesjährigen Leuchtturm-Sonderpreises. Sie selbst bezeichnete Kuhrt als „überzeugte Nutzerin“ des kostenlosen Angebots.

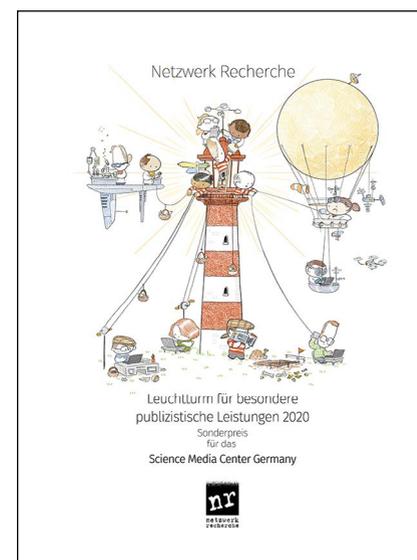
Mehr als 1.100 Journalist\*innen haben den Service der unabhängigen Wissenschaftsredaktion mit Stammsitz in Köln bereits abonniert. Während das britische Vorbild eher als Presseverein der Wissenschaft gilt, zielte die Gründung des deutschen SMC darauf ab, die Berichterstattung über Wissenschaftsthemen durch die Expertise unabhängiger Expert\*innen zu unterfüttern. Nah an der Wissenschaft und trotzdem kritisch. Heute zählt die SMC-Datenbank 400 Expert\*innen unterschiedlichster Fachrichtungen. Ihre Einschätzungen zu aktuellen Themen dürfen Journalist\*innen ohne Angabe der Quelle nutzen.

Während der Pandemie erstellt das SMC zusätzlich kommentierte Listen relevanter Studien über Covid-19. Datenreports helfen bei der Einordnung von Statistiken, Factsheets fassen komplizierte Themen leicht verständlich zusammen, und in (Online-) Pressekonferenzen stellt das SMC Kontakt zu führenden Forscher\*innen her.

Beinahe hätte es das SMC nie gegeben. Klaus Tschira, Mitbegründer des Softwareunternehmens SAP und designierter Geldgeber des Projektes, starb kurz vor der Unterzeichnung der Gründungsurkunde. Doch die nach ihm benannte Stiftung sprang ein, so dass das SMC seit nunmehr fünf Jahren seine Dienste anbieten kann. Ein Service, der dankend angenommen wird: Rund 500 verschiedene Medien zitierten die vermittelten Expert\*innen bisher.

**In den Fokus rücken**

Redaktionsleiter Volker Stollorz hofft, durch die Arbeit des SMC die Wissenschaft in den gesellschaftlichen Fokus zu rücken und das Vertrauen in die Expert\*innen zu stärken. Denn nur mithilfe wissenschaftlicher Expertise könnten fundierte Entscheidungen für die Gesellschaft getroffen werden, sagte Stollorz. Ziel des SMC sei es, „zu zeigen, dass die Berichterstattung mit wissenschaftlichen Argumenten bes-



Stellvertretend für das gesamte SMC-Team nahm Volker Stollorz die Urkunde virtuell entgegen.

ser wird. Selbst dort, wo sie Wissenschaft kritisiert.“ Die Pandemie, so Stollorz, sei „eine gute Zeit, um allen Nicht-Wissenschaftsjournalisten zu zeigen, warum es auch diese Spezialität gibt“.

Christine Leitner



10. Juli



23. August 2020



arte